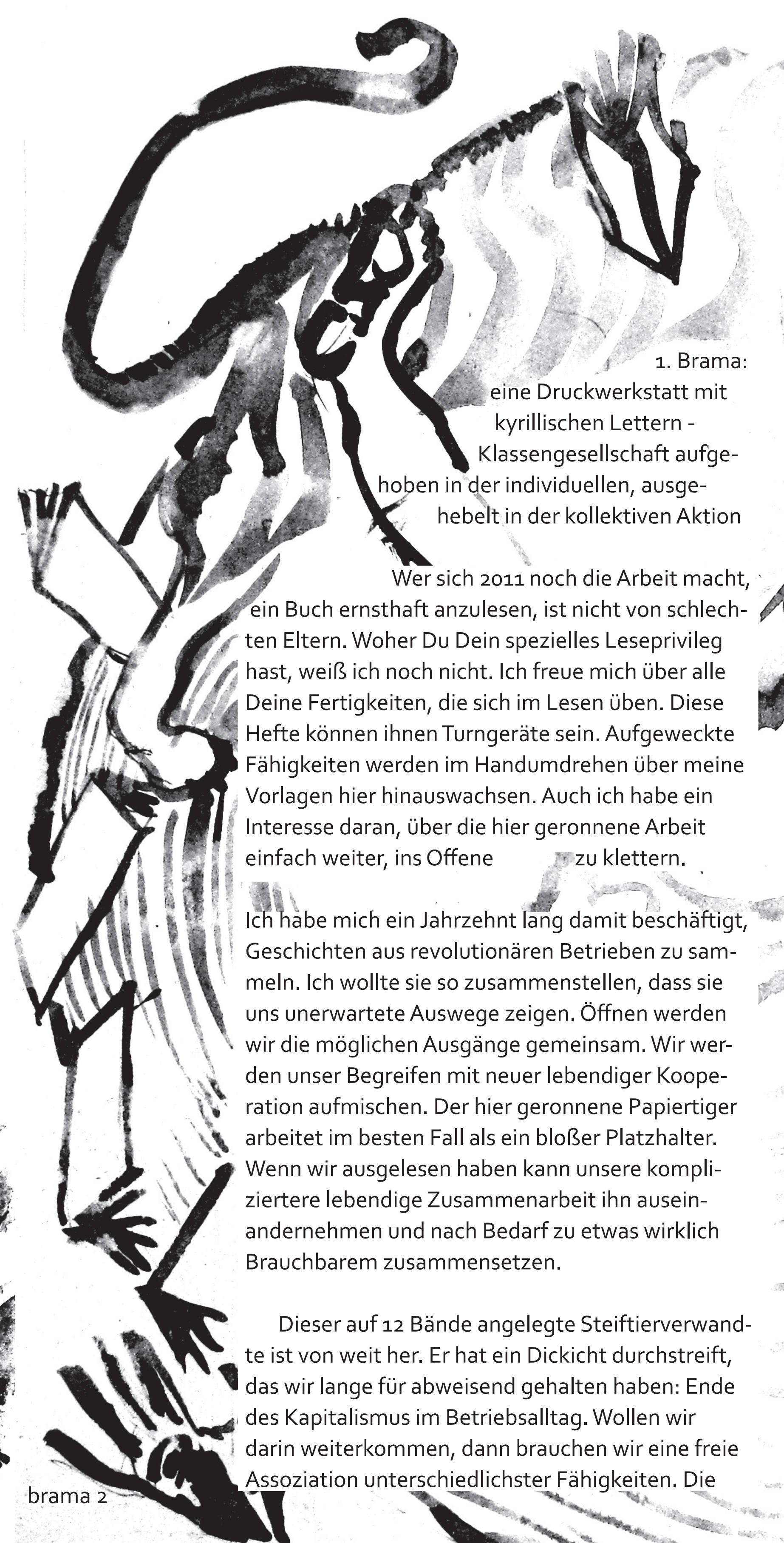
Agitatorka I - Brama





1. Brama:
eine Druckwerkstatt mit
kyrillischen Lettern -
Klassengesellschaft aufgehoben in der individuellen, ausgehebelt in der kollektiven Aktion

Wer sich 2011 noch die Arbeit macht, ein Buch ernsthaft anzulesen, ist nicht von schlechten Eltern. Woher Du Dein spezielles Leseprivileg hast, weiß ich noch nicht. Ich freue mich über alle Deine Fertigkeiten, die sich im Lesen üben. Diese Hefte können ihnen Turngeräte sein. Aufgeweckte Fähigkeiten werden im Handumdrehen über meine Vorlagen hier hinauswachsen. Auch ich habe ein Interesse daran, über die hier geronnene Arbeit einfach weiter, ins Offene zu klettern.

Ich habe mich ein Jahrzehnt lang damit beschäftigt, Geschichten aus revolutionären Betrieben zu sammeln. Ich wollte sie so zusammenstellen, dass sie uns unerwartete Auswege zeigen. Öffnen werden wir die möglichen Ausgänge gemeinsam. Wir werden unser Begreifen mit neuer lebendiger Kooperation aufmischen. Der hier geronnene Papiertiger arbeitet im besten Fall als ein bloßer Platzhalter. Wenn wir ausgelesen haben kann unsere kompliziertere lebendige Zusammenarbeit ihn auseinandernehmen und nach Bedarf zu etwas wirklich Brauchbarem zusammensetzen.

Dieser auf 12 Bände angelegte Steiftierverwandte ist von weit her. Er hat ein Dickicht durchstreift, das wir lange für abweisend gehalten haben: Ende des Kapitalismus im Betriebsalltag. Wollen wir darin weiterkommen, dann brauchen wir eine freie Assoziation unterschiedlichster Fähigkeiten. Die



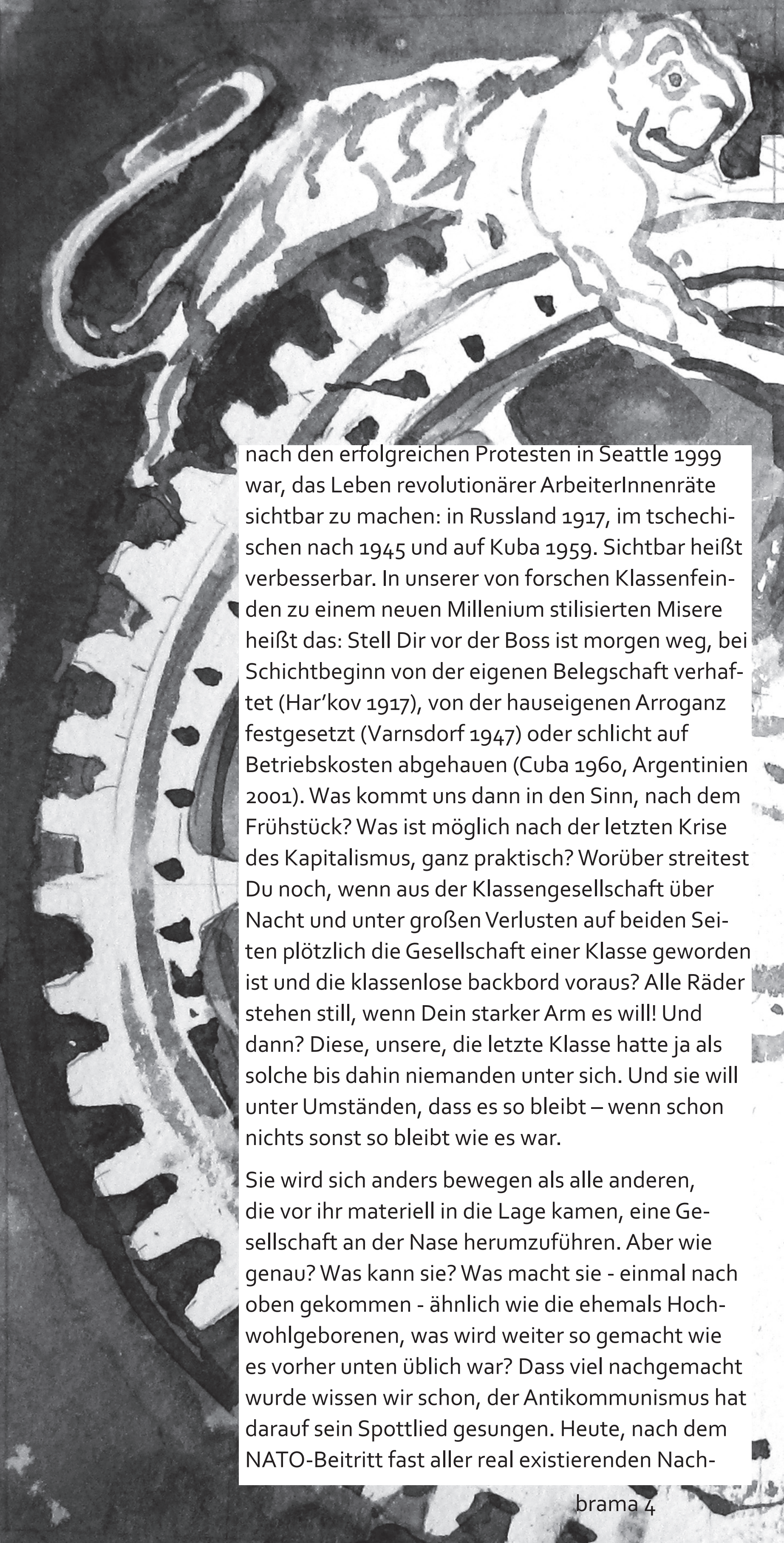
bibliographische Daten :
auf der vorletzten Seite - brama63

/ LoC data
on second last
page № 63

wenigsten sind in diesem Buch realisiert. Besser, sie folgen in Zukunft nicht meinem Wortlaut und meinen Aufzeichnungen, sondern den eigenwilligsten Benutzungen. Wenn wir in jedem Moment respektlos fragen, was uns praktisch wichtig werden kann, dann kommen wir dazu, Handlungen assoziativ zu denken. Dafür habe ich diese Seiten so gesetzt und gebunden, dass wir sie leicht, kreuz und quer, parallel, gegeneinander und wahlweise gar nicht wahr nehmen können. Über das Textdickicht spannen sich Bilderbögen. Unser am Computerbild quirlig gewordener Affenblick kann sich anhand ihrer Nacherzählung aus allen gerade unnötigen Zusammenstössen mit Worten herausziehen und trotzdem Bögen und Wendungen unserer Geschichte mitbekommen.

im Ratschlag wird der
Tiger kollektiv
geniessbar

Warum haben KlassengenossInnen ihre Interessen kollektiv wahrnehmen können in Produktionsräten des 20. Jahrhunderts, monatelang, jahrelang gegen einen weiterhin kapitalförmigen Weltmarkt? Benutzen und Benutztwerden ist im Weltsystem Kapitalismus darauf angelegt, Lohnabhängige zu vereinzeln wo immer sie Subjekte werden könnten. Wer seinesgleichen zugunsten der herrschenden Ordnung verrät, kommt zu nutzbaren Erfolgen. Alle anderen sehen wir nicht mehr genau oder erkennen sie kaum in ihrem für uns rätselhaft gewordenen Tun und Lassen. Mein Traum

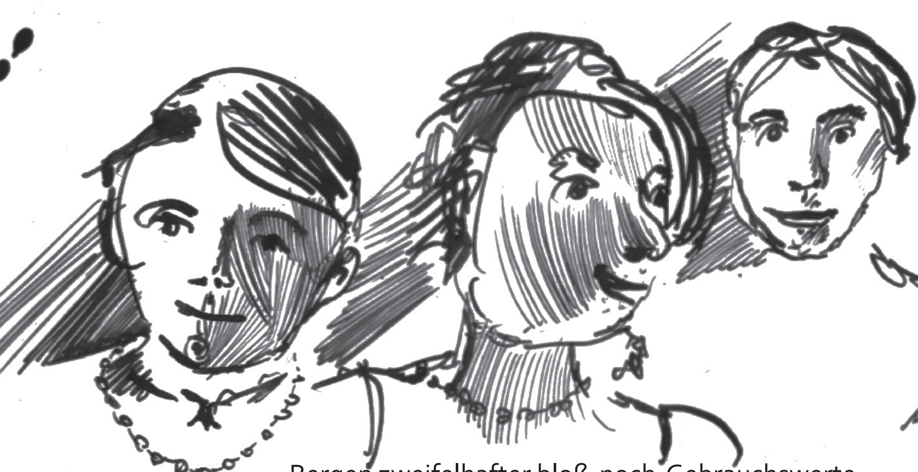


nach den erfolgreichen Protesten in Seattle 1999 war, das Leben revolutionärer ArbeiterInnenräte sichtbar zu machen: in Russland 1917, im tschechischen nach 1945 und auf Kuba 1959. Sichtbar heißt verbesserbar. In unserer von forschen Klassenfeinden zu einem neuen Millenium stilisierten Misere heißt das: Stell Dir vor der Boss ist morgen weg, bei Schichtbeginn von der eigenen Belegschaft verhaftet (Har'kov 1917), von der hauseigenen Arroganz festgesetzt (Varnsdorf 1947) oder schlicht auf Betriebskosten abgehauen (Cuba 1960, Argentinien 2001). Was kommt uns dann in den Sinn, nach dem Frühstück? Was ist möglich nach der letzten Krise des Kapitalismus, ganz praktisch? Worüber streitest Du noch, wenn aus der Klassengesellschaft über Nacht und unter großen Verlusten auf beiden Seiten plötzlich die Gesellschaft einer Klasse geworden ist und die klassenlose backbord voraus? Alle Räder stehen still, wenn Dein starker Arm es will! Und dann? Diese, unsere, die letzte Klasse hatte ja als solche bis dahin niemanden unter sich. Und sie will unter Umständen, dass es so bleibt – wenn schon nichts sonst so bleibt wie es war.

Sie wird sich anders bewegen als alle anderen, die vor ihr materiell in die Lage kamen, eine Gesellschaft an der Nase herumzuführen. Aber wie genau? Was kann sie? Was macht sie - einmal nach oben gekommen - ähnlich wie die ehemals Hochwohlgeborenen, was wird weiter so gemacht wie es vorher unten üblich war? Dass viel nachgemacht wurde wissen wir schon, der Antikommunismus hat darauf sein Spottlied gesungen. Heute, nach dem NATO-Beitritt fast aller real existierenden Nach-

macherInnen ist das pfiffige Spottlied von gestern nur noch langweiliges Zeug. Der Hauptfehler im Kapitalismus wird dadurch nicht besser, dass er sogar noch einigen ihrer Gegner anhaftet. Über wen spotten sie heute eigentlich noch? Zum Glück beantwortet dieser Baukasten nicht alle interessanten Fragen um Revolution und ihre Konter. Eine Mutterfrage nur und ihre hundert Kinder haben mich jahrein, jahraus immer neu zum Reisen und Suchen bewegt: Was ist ganz neu in betrieblicher ArbeiterInnenmacht, sozusagen Stoff der Zukunft und generationenübergreifender Sinn unserer Revolte: genderfreies Lieben, klassenloses Wirtschaften, die verbindliche Assoziation freier Individuen? Wie sieht sie denn nun aus diese verwirrendste aller Übergangszeiten? Wie erkennen wir ihre Spurenelemente, ihre Fermente wieder? Welche Anspielungen auf ein radikales Verwirklichen sind ernster zu nehmen als jedes Spiel der Revolte? Gleicht sich da vielleicht etwas von Betrieb zu Betrieb, von Revolution zu Revolution, zwischen den Kontinenten, zwischen auf gänzlich unterschiedliche Weise so gewordenen Stadtteilen, Verkehrssprachen, Werkstattregimen? Was verbindet die Untersuchungsfelder dieses Bücherkastens? Streng genommen haben seine 12 Suchfelder nur eines gemeinsam -

gestern dachten, träumten, malochten und liebten sie im Sinne eines globalen, kapitalistischen Verwertungsprozesses. Und heute stehen sie ohne Drehbuch und Rollenverteilung als Kollektiv vor



Um Mitternacht traf ich eine ArbeiterInnenfamilie, die mit Junkfood in den Händen durch die mit Überbleibseln an Wegerechten versehene vollprivatisierte Stadt schlurfte und gemütlich Yorkshire Bergbau-Englisch fluchte. Ich frug nach einem Nachtlager und war gleich umstellt von den Kids, die vor warmem Verstand blitzten. Ich dachte ultimativ „that's the moment to tell the full truth" und erzählte dieses ganze Buch und noch viel mehr in drei Sätzen. Die Gören wollten tatsächlich mehr hören und ich vergaß darauf die Regeln der Ökonomie. Mit einem Mal lachte ihre Mutter hell und fröhlich auf als hätte sie in letzter Minute einen großartigen Witz aufgedeckt und rief ihre Entdeckung in die Nacht: „You talk posh! (die Bürgersprache)". Glucksend vor Lachen zog die Mannschaft weiter. Von einem Nachtlager war keine Rede mehr.

Für den nächsten Tag hatte ich mich dank langwierigem Antichambrieren im Manchester Zimmer eines Forschungsreisenden von Weltformat verabreden können.

→

Bergen zweifelhafter bloß-noch-Gebrauchswerte. Was nutzt das Organisationswissen von gestern in den ziemlich scheußlichen neuen Ruinen, die eine abgehalfterte Klassenherrschaft so zurücklässt?

Nur eine Antwort gibt es hier mal so im Vorübergehen, noch im Telegrammstil. Und das auch nur, weil sie so vielleicht neuen und genaueren Fragen die Tür öffnen kann. Viele, die ich für dieses Buch befragt habe und viele schriftliche Spuren all der GenossInnen, die selber keine Antwort mehr geben können, sehen die handfeste Misere ihrer Teilerfolge im weltweiten Klassenkrieg 1917, 1945, 1959 als ausgesprochene Glücksmomente ihres Lebens.

Es ist keine Schande, in den glücklichsten Stunden und Monaten seines Lebens reihenweise dummes Zeug anzustellen. Spannend sind die dabei auf lange Zeit gelingenden Ausnahmen. Sie wollen auf Haken und Ösen hin untersucht werden. Also hieß das für mich: ein Jahrzehnt klopfen und horchen. Rund 30 000 von über 100 000 probeweise anzulesenden Archivseiten bis zum letzten handschriftlichen Zusatz daraufhin gegenprüfen und wiederlesen, was wir davon brauchen können, wenn wir morgen zur Abwechslung nicht Winterpaläste und Telegraphenämter, sondern aus unromantisch-pragmatischen Gründen McDonald's, Coca-Cola und einen Busbahnhof übernehmen werden. Ich dachte mir jahrelang, das wird uns heute klarer anhand unserer GenossInnen gestern. Das hieß aber auch, immer wieder Kassensturz aller eingebildeten Sucherfolge zu machen. Ich verbrachte viel Zeit damit, die Funde mit ganz anders arbeitenden KollegInnen auseinanderzunehmen. Das gelang



an den seltsamsten Orten: auf chronisch halblegalen russischen Sozialforen mitten in Sibirien, im cubanischen Zentralkomitee, an einem Karpfenteich mit skeptisch angelnden tschechischen FacharbeiterInnen. Und überraschend oft gelang es in dieser verflixt tüchtigen Sprache, die seit meiner Kindheit an mir und meiner Entwicklung von Vorstellungen klebt, wo immer ich auch hinkomme. Deswegen schreibe ich zuerst auf Deutsch, bei den letzten 4 Büchern war es andersherum. Denn mit dem Oberklassen-Englisch, das die deutsche Schule uns einzutrichtern verstand, kommen wir in der Regel an merkwürdigere Orte. Die Bandenreklame erzählt davon.

Wo immer ich im Russischen, Tschechischen, Spanischen GenossInnen fand, die sich in einem Zusammenhang verstanden mit revolutionären Betriebsräten, war ich bei näherem Kennenlernen bass erstaunt. Diese Freunde bezogen sich aufeinander: weltweit und weltgeschichtlich. Sie hatten etwas, das ich probeweise in den 90er Jahren für ein bloß propagandistisches Zweckgerüst gehalten hatte: den vielleicht entscheidenden Funken Weltrevolution, antinationale Solidarität, grenzen- und erstaunlicherweise auch parteienüberschreitende ArbeiterInnenmacht. „El Russo“ riefen mir die cubanischen KollegInnen bei der Zuckerernte feixend zu, wenn ich - bleich im ölverschmierten Montagedrillich - nicht von ihrer klimatisch so umwerfenden Produktionsöffentlichkeit lassen konnte. Als ich das einmal begriffen hatte, wollte ich keine bloße wie auch immer klassenförmig-globale Organisationsgeschichte mehr zusammentragen.

Kirk war gerade von australischen Archiven zurückgeflogen gekommen und strickte bedachtvoll-weltgewandt am globalen cutting-edge, um das Vermächtnis der ArbeiterInnenbewegung interkontinentaler zu untersuchen als das je vorher materiell möglich gewesen war. In den Pausen sprach er abwesend von einem alten Freund, der an Krebs sterbe. Ich sah in seinem Gesicht, dass dieser alte Bekannte vielleicht er selber war und blickte mit ihm melancholisch im Zimmer herum. Ich zögerte weiterzufragen. Angenehmes Schweigen machte sich breit. Auf einmal sah ich, was da überall für Wälzer rumlagen, beschrieben, kommentiert, voller Lesezeichen und Exzerpte. Allem Augenschein nach hatte der gebildete Genosse vor allem einen letzten Wunsch: Karl Marx im Original zu lesen mit aller Lebendigkeit, die für ihn abgezählt war. O, Denk- und Handlungsvorfreude meiner Schullektüre, dachte ich, willkommen zuhause. Und noch eins:

→

Noch geht es pristerlich zu

auf der antiken Ottomane

Jetzt war ich darauf aus, in der kollektiven Verständigung an den Arbeitsorten ihre Selbstherstellung als handelnde Klasse nachzuvollziehen - so eigenwillig wie nötig. Nicht alles können wir mit Zuhören erkennen. Nachvollziehen heißt auch viel lesen. Welche Unterwanderungen sind jenseits von Verrat verständlich in Privatbriefen von ArbeiterInnen-Oppositionellen? Wo passt ein Flugblatt hin im Umfeld einer Drehbank, das der Kontrollblick von Vorgesetzten und Werksschutz laufend nach möglichen sozialen Widerständen abtastet? Wer hat gekocht im Anschluss an die Nachtsitzung, wenn der Revolutionäre ArbeiterInnenrat was zu Essen brauchte? Wer schritt ein, wenn dabei Zucker unterschlagen wurde? Wer träumte denn wirklich in Prag von Har'kov, in Cuba von Prag und in Har'kov von Cuba um einer gemeinsamen Sache willen? Und von welcher genau?

die Schuhe sitzen, jetzt aber raus in die Welt! Seinen Lehrauftrag für das privatwirtschaftliche Denkunding Manchester University konnte ich nicht richtig annehmen und wusste erst später genauer warum eigentlich. Wegen Aktionen gegen den G8-Gipfel im Arbeiterviertel von Glasgow war bereits ein Haftbefehl für mich in Vorbereitung für das Vereinigte Königreich. Ich versprach mir, alles zu geben, um dem Vermächtnis dann eben im Exil so gerecht zu werden wie unsere ArbeiterInnenklasse es verdient. Mehr von ihnen zu lernen wo ich mich so unverschämt zuhause fühlte wäre vielleicht auch vermessen.

Warum auf Schritt und Tritt Scherbenhaufen, wenn wir dem Kapitalverhältnis einmal den Rücken kehren? Wo ist die Kelle, um das Wesentliche für unsere Zukunft wieder zusammen zu setzen? Ich war gut ausgelastet mit dieser Sucharbeit über das vergangene Jahrzehnt. Ich habe dreimal eineinhalb Sprachen neu lernen müssen, lernen müssen, in ihnen politisch zu sympathisieren, zu organisieren, mit realisierbaren sozialen Begriffen zu arbeiten – da bleibt kein Auge trocken: russisch-ukrainisch, tschechisch-slowakisch, spanisch-cubanisch. Ich habe neue Freunde gewonnen und erstaunlich viele alte verloren wegen dieser Arbeit. Ich habe am Ende ganz und gar verlernt, Selbstmitleid oder Heimweh zu haben. Dabei war ich doch wohl mit wenig anderem im Gepäck aufgebrochen. Zum Beginn der Suche war ich im Suchscheinwerfer des Estab-

Das „Emmy-Noether-Programm" der Deutshen Forschungsgemeinshaft hat dreistellige Millionenbeträge öffentlicher Gelder →

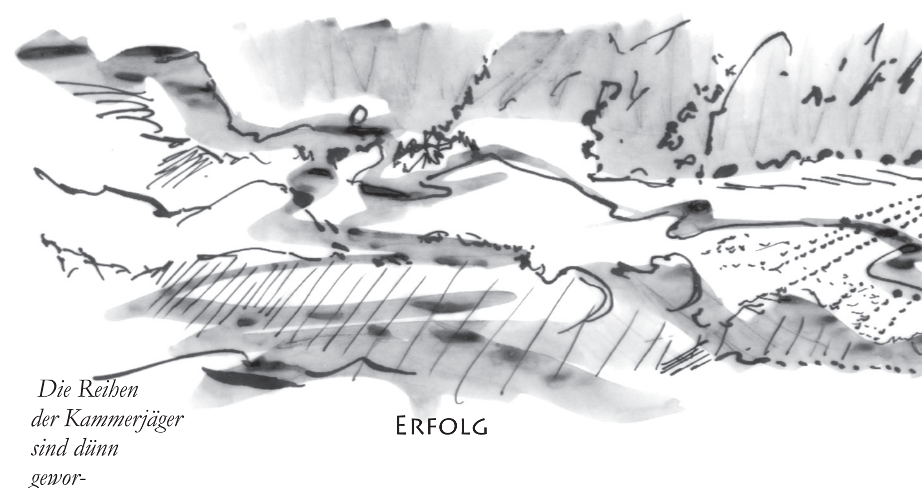


lishments betrachtet noch eine irgendwie karriereverdächtige Nachwuchskraft für den bürgerlichen Wissenschaftsbetrieb. So lernte das Projekt absurderweise laufen als „Emmy-Noether-Stipendium", eine mit viel öffentlichem Geld mobil gehaltene Juniorprofessureinrichtung der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Je definitiver ich politisch im Deutschen Universitätssystem den Halt verlor, desto mehr bin ich fast wie nebenbei und eigentlich unerwartet überall auf der Welt zuhaus' geworden. Es reichte mir von nun an erstaunlicherweise ein Bruchteil an monatlicher Kaufkraft, um körperlich satt und gedanklich hungernd über die Runden zu kommen. Dabei half die neue Gewissheit, dass es zu dem, was ich wirklich finden will, eine Verständigung mit verlässlichen GenossInnen weltweit gibt. Verständnis für Klasseninteressen hat charakteristischerweise immer mehr Köpfe als wir selber mitdenken können. Nach dem dritten Winter im Kominternarchiv Moskaus wusste ich erkennbar mehr über uns Pappenheimer der antikapitalistischen Mobilisierungen von morgen.

Neue Denkkollektive& interessieren sich für die Genauigkeiten in den alten Aufzeichnungen. Nie werde ich die junge vietnamesische Forschungsgruppe vergessen, die vor Lebenslust und Freude schreiend auf den Lesesaaltischen tanzte, weil sie einen unbekannten Brief von Ho Chi Min gefunden hatten. Aus Lateinamerika kommen Forschungskollektive, die alles daran setzen, die Indigenapolitik der Komintern in ihrer ersten, zweiten, dritten und vierten Periode nachzuvollziehen. Ich habe mit ihnen gelesen und diskutiert und im dritten Jahr einen Flugblatt- und Mobilisierungsstil zusammen-

in die strategischen Forschungsbereihe biopolitisch operierender Großkonzerne verschoben. Sein Vorwand ist Nachwuchsproduktion vorbei am universitären Eigenbetrieb. Zu einem monströsen zentralstaatlichen Förderbetrag für Genmanipulation, Biopiraterie, Atom- und Religiositätsforschung kam nach den 90er Jahren ein befristetes Feigenblatt, das gesellschaftliche Fragestellungen zuließ.

& Ludwig Fleck hat mit dem Kitschbild vom einsam erkennenden Physiker gebrochen und die Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache dort untersucht, wo sich Denkkollektive an komplexeren gesellschaftlichen Vorurteilen abgearbeitetet haben, z.B. in seiner eigenen medizinischen Arbeitspraxis bei der Behandlung von Syphilis. Ludwig Fleck. 1935. Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Basel: Verlagsbuchhandlung Schwabe und Co.



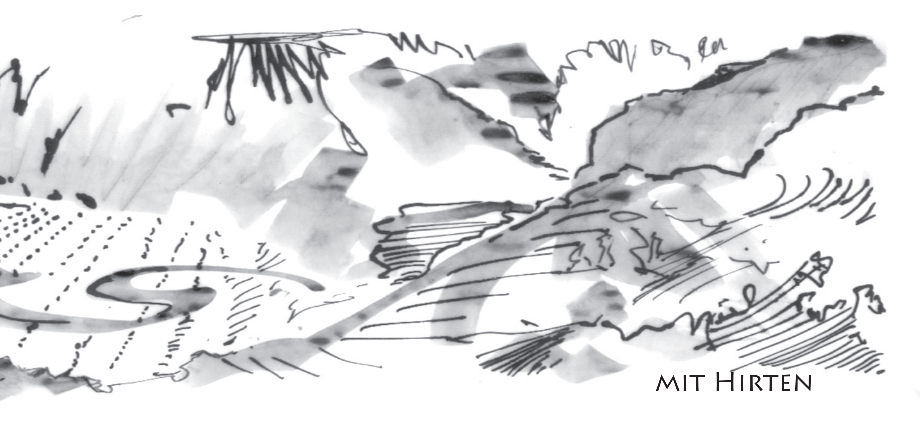
Die Reihen der Kammerjäger sind dünn geworden auf der Jagd nach den letzten karrieretechnisch verwertbaren Ekelfunden. In den abgetragenen Paradekleidern ehemals real existierender Sozialismen verdienen sie schwer noch einen Blumentopf, wenn überhaupt. Der Markttrubel aber ist längst weitergezogen. Gewinnertypen machen heute Beute im „Kampf der Kulturen" oder benutzen die Hatzsignale aus dem gestrigen Jagdfieber für unverbrämteren Rassismus. Verbissene Einzelkämpfer aus ihren Reihen sitzen manchmal noch in einer Lesesaalecke. Selbst einigermaßen gelangweilt von ihrer prekären Karrierehoffnung, spekulieren sie, auf der ausgebeuteten Goldmine der siegestrunkenen 90er Jahre noch was Brauchbares für ihre rechten Überväter zu finden. Die werden es ihnen schlecht bezahlen. Ihre Schwarzseherbücher des Kommunismus sind längst zur Verwertung an die bürgerlichen Bluthunde abgegeben, so z.B. die tschechische Strafjustiz. Die verfolgt vor ihrer Haustür nicht zufällig den Jugendverband der derzeit erfolgreichsten kommunistischen Partei unseres Kontinents.

geschrieben, der mich – angewandt gegen die nunmehr nach Japan mobilisierenden G8 - in sagenhaft kurzer Zeit in die Deportation und eine absehbar sehr, sehr lange Verbannung aus Russland und Belarus katapultiert hat. Die Archivalien als lebendiges Material zu verstehen hat meiner Rückkehr in die Archive selbst ein Bein gestellt. Geblieben ist mir der Eindruck, dass ich da aus dem verstaubten Papier unter der Hand etwas sehr erfrischendes gelernt hatte. Die Beamten der politischen Polizei verfolgen uns präventiv wo immer wir als Bewegung wirksam werden könnten. 5 Jahren hatten sie meine Bemühungen mit beschämender Toleranz geschehen lassen. Aber mit diesem allmählichen Lernen platzte ihnen urplötzlich dann doch die Hutschnur.

Ich hoffe ich kann etwas vom hochtoxischen Lernerfolg gegen die herrschende Ordnung weitergeben. Ich nehme mir Zeit für Euch. Wenn Ihr Euch auch etwas nehmt, sind wir hier auf der Stelle Quitt. Und um dann nicht weiter auf ebendieser Stelle zu treten, machen wir den Rest dann kritisch-solidarisch aus: an den Bauterminen unserer kommenden Gesellschaft. Ihr könnte Euch ja ein paar Hefte für dorthin in die Taschen stecken.

Guter Rat war teuer

Angekommen im US-Exil 1941, nach einer abenteuerlichen Flucht durch Skandinavien und die gesamte geographische Länge der Sowjetunion, schreibt Brecht an den 1926 aus der KPD geschassten ehemaligen Reichtagsabgeordneten Karl



Verbotsgrund 2006: ihre Vereinssatzung erläutere wie privates Eigentum an Produktionsmitteln in kollektives umgewandelt werden kann.

Korsch, ebenfalls im US-Exil. In diesem, Brechts erstem politischen Brief nach 8000 km Sowjetunion, formuliert der streunende Bürgerschreck auf Honorarbasis eine für seine Verhältnisse ziemlich unbescheidene Bitte. Und zwar beschäftigt ihn eine genaue Frage, nach dieser ra(s)tlosen Flucht um drei viertel der Erde. Er erklärt Korsch das so: »Ich würde mir viel von einer historischen Untersuchung des Verhältnisses der Räte zu den Parteien versprechen. Die spezifischen Gründe des Unterliegens der Räte, die historischen Gründe würden mich ungeheuer interessieren. Das ist ungeheuer wichtig für uns... Ich wüsste außer Ihnen niemand, der das untersuchen kann, denken Sie nicht?« Karl Korsch hat diese Arbeit nicht geschrieben. Nur Fragmente von Ansätzen sind in seinem Nachlass im Amsterdamer Archiv für Sozialgeschichte davon liegengeblieben.

Bertolt Brecht am 19. 11. 1941 an Karl Korsch, in: Bertolt Brecht. 1983. Briefe. Berlin, Weimar: Aufbau, 421.

IISG (Amsterdam): Karl Korsch papers, 1911 - 1962

Brecht ist ein Schlitzohr. Als den 20-jährigen eine Freundin 1918 in Augsburg auf der Straße fragt, ob er nicht Kulturaktivist für den revolutionären Arbeiter- und Soldatenrat werden will, überlegt er erst. Dann sagt er ihrer Erinnerung nach einfach ja, worauf sich die beiden nicht mehr sehen. Die bayrische Räterepublik unterlag, was viele AktivistInnen in ihr nicht überlebten, vor allem solche, die sich genauer verabredet hatten. Räte auf Brechts Seite der Weltkriegsfronten unterlagen nicht während eine alles meisternde kommunistische Partei ihnen die Arbeit aus der Hand nahm. In der westlichen Entwicklung der Niederlage ist Brechts Interesse auf Synkopen aus.



Während der Kompromiss uns noch reden lässt

In der Entwicklung Räterusslands war das anders. Dort gab es eine Art unfreundlicher Übernahme der Rätearbeit durch Parteiarbeit. Zu wesentlichen Teilen wuchs diese Ansammlung unerfüllter Versprechen aus der nicht vorhersehbaren Isolation. Sowjetrussland war durch die schnelle Niederlage proletarischer Revolten auf der Westhälfte des Kontinents nicht mehr in der Lage sich frei zu assoziieren. Für den Aufbau einer neuen Gesellschaft ist es nicht zweckgerecht, wenn Getreidelieferungen gestoppt und stattdessen von der vereinten bürgerlichen Militärmacht der Welt Überfalleinheiten mit Waffen beliefert werden. Sowjetrussland fand sich zur Blütezeit als eine auf proletarische Solidarität gebaute Rätedemokratie umstellt von Kriegsgegnern wieder. Diese Gegner hatten Verfügungsgewalt über einen bedeutenden proletarischen Anhang, nicht nur im Westen.

In dieser unerwarteten Zwangslage teilten die Übernehmenden in linken, pro-sowjetischen Parteien ihre instrumentalisierbare Panik mit vielen der handstreichartig Übernommenen in den Räten. Ja, der Riss ging mitten durch zentral beteiligte Persönlichkeiten. Sie hatten ArbeiterInnenmacht erkämpft und aufrichtig versucht, sie nach ihren herausragenden Erfahrungen und Fertigkeiten für die Zukunft zu formen. Die Parteiform der Verständigung war für viele nur eine Seite ihrer Suche, in vielen Situationen nichts weiter als ein Notbehelf. Brecht fragt nach den genauen Gründen. Warum unterliegen die Räte? Er nimmt damit Korschs parteikritische Beobachtungen, über 14 Jahre nach dessen Rausschmiss, ernst. Korsch ist ein gut argumentierender Abtrün-



sind
AktivistInnen
bereits im Fadenkreuz kommender
Kriegs-
handlungen

niger von der Kominternlinie. Brecht bleibt ihr – als Schlitzohr – verbunden. Seine Honorarbasis im Westen ist nicht solide und der Osten kann ab und an sogar noch einen Bürgerschreck gebrauchen. Angekommen in den USA, braucht unser Schlitzohr also gute Argumente für eine unangenehme Lage. Den Kontakt mit Abtrünnigen wie Korsch können ihm wichtige Förderer übel nehmen. Er entscheidet sich, auf solche Benimmregeln zu pfeifen, offensichtlich um der Wahrheitsfindung willen. Oder? Gegenprobe: Während Brecht aufmerksam zuhörend bittet, das Unterliegen von Räteformen untersuchend nachzuvollziehen, blinzelt seine als Realitätssinn getarnte List durch das Interesse.
Ist es noch die List der Geschichte während sie doch beinah grad' zuende zu gehen scheint? Die Räte waren stark im Angriff, stark im Detail. Ihre Unabhängigkeit war dabei vergleichsweise schnell niedergerungen. Wer zu ihrem Verständnis vor allem ihr Unterliegen beleuchtet haben will ist unter Umständen vielleicht schon mit einem Missverständnis zufrieden als Arbeitsergebnis. Wir wissen nur, dass Korsch mit dem für ihn erreichbaren Ergebnis unzufrieden war. Wir können das historische Quellenmaterial im Unterschied zu Brecht umgekehrt befragen: Warum erwiesen sich revolutionäre Räteorganisationen vor ihrem Unterliegen überhaupt erst einmal als überlegen? Die Frage hat mit einer ersten Antwort noch nicht ausgedient. Einige Beteiligte, Sneevliet, Michalec, Katz, die genauere Überlegungen dazu festgehalten haben, kamen unter sich zu einem interessanten vorläufigen Ergebnis: Parteien haben sich auf dem Rückzug

Henk (Hendricus Josephus Franciscus Marie) Sneevliet (Pseudonym Maring) wurde am 13. Mai 1883 in Rotterdam geboren. Er wirkte mit an der antikapitalistischen Radikalisierung der Eisenbahngewerkschaften in den Niederlanden dann in Indonesien. Er selbst beschreibt seine politsche Entwicklung zu einem Rätekommunisten als Nähe zu Herman Gorter. Sneevliet unterhielt in seiner Gewerkschaftsarbeit Korrespondezen mit Kollegen und Genossen, die heute auf über 50.000 Seiten in Amsterdam und Moskau zugänglich sind, darunter mit

Rolf Katz, marxistischer Ökonom mit Niederländischkenntnissen, 1929 von Berlin-Lichterfelde aus ein wichtiger Berater für die erfolgreiche parlamentarische Wahlkampagne der anarcho-syndikalistischen und oppositionell-kommunistischen Basisgewerkschaft NAS mit Zentralsitz in Amsterdam,



formiert. Alle drei Beobachter, deren Überlegungen wir hier versuchen nachzuvollziehen, haben selber periodenweise in ihrer politischen Entwicklung parteiförmige Arbeitsteilung gebraucht und ihr zugearbeitet. Parteiorganisationen waren die notgedrungene Organisationsform für den illegalen und halblegalen Untergrund. Anders bewegten sie sich im proletarischen Umfeld während der Offensiven sozialer Revolution, die ihnen an unterschiedlichen Punkten des 20. Jahrhunderts von Erfolg zu Erfolg weiterzukommen schien. In dieser Zeit gemeinsamer Bewegung erwiesen sich Interessen als klassenförmig organisierbar. Für eine Verständigung als Klasse war es den Beteiligten wichtiger, sich parteienübergreifend zu verständigen.

dann im Umfeld des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Emigration nach Buenos Aires. Bis zu seinem Tod Anfang der 60er Jahre, Herausgeber für die spanisch-englische Zeitschrift in Bariloche "Economic Survey". Die Zeitschrift ist in diesen drei Jahrzehnten aufgrund ihres Niveaus, nicht aufgrund von Regierungsnähe eine Standardinformationsquelle für die argentinische Regierung. Ein Hinweis von Heinz-Jörgen Kunze-Hardenberg hat es mir erst möglich gemacht, die zwei Biographiehälften von beiden Seiten des Atlantik zusammenzusetzten.

Der oppositionelle tschechische Kommunist Karel Fišer/Fischer, Pseudonym Michalec, tritt im Buch IX auf den Plan.

Erst indem die Klasse Lohnarbeitender lernte, sich selbst zu befreien, wuchs sie auch subjektiv heran zu dem, was objektiv in ihr angelegt war. Rätearbeit ist in vielen Fällen des 20. Jahrhunderts eine mustergültige Schule geworden für diese Selbstvergewisserung als Klasse, die das Ende aller Klassenverhältnisse in sich als Möglichkeit trägt. Die letzte aller Klassen lernt erst im letzten Augenblick das Entscheidende zusammenzusetzen.

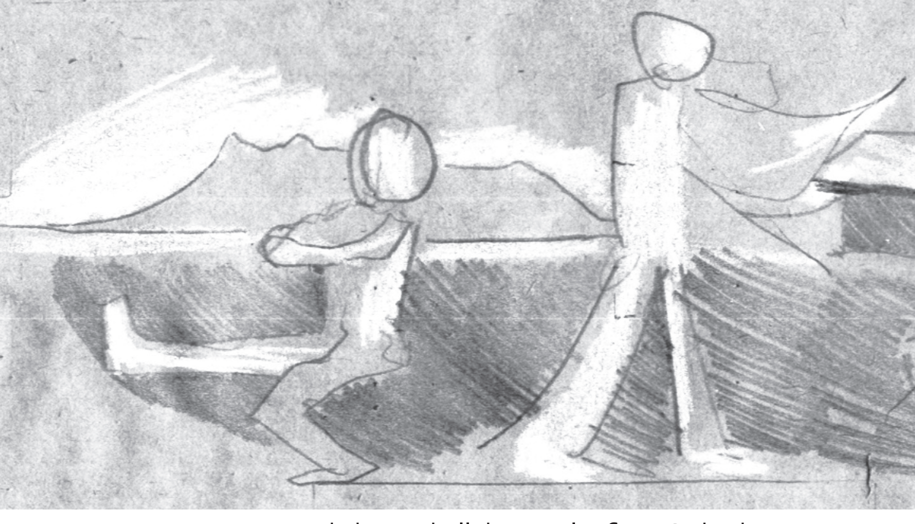
Parteien dagegen müssen alles Wesentliche schon vorher können. Deswegen ist das Wesentliche in ihrem Arbeitsbereich beschränkt. Für die Umwälzung einer Gesellschaft reicht es nicht. Wenn eine Klassenherrschaft politisch und ökonomisch zusammenbricht, sind die Loyalitäten und die sie aushebelnden proletarischen Kommunikationsströme ausgesprochen in Bewegung. Es gibt Anhaltspunkte, die dafür sprechen, dass offene Räte besser als geschlossene Parteien einem solchen revolutionä-



ren Zulauf gerecht werden. Nach diesen Erfahrungen können Räte solchen sich selbst verstärkenden Mobilisierungen eine angemessen spontane Form und dynamische Geltung geben. Parteien laufen in solchen Wochen den Veränderungen hinterher wie ein Kind seiner Mutter. Das war nicht nur Sneevliet in China und Indonesien aufgefallen, Michalec in Leningrad und Prag, Junco in Moskau und Havanna, sondern auch Brecht im revolutionären Augsburg. Seine Fragestellung ist von Auffälligkeiten dieser Art informiert.

Rudi Dutschke knüpft an Brechts Brief für Korsch von 1941 an. Er versucht, den Diskussionsstand zu revolutionären Räten in der deutschen ArbeiterInnenbewegung für die Organisationsdebatte der 68er-Bewegung nutzbar zu machen. Den Anstroß bekam er aus der so genannten „Alternative", (April 1965, 99. Rudi Dutschke. 1966. Zur Literatur des revolutionären Sozialismus von K. Marx bis in die Gegenwart. Amsterdam: sds sondernummer.)

Mich erstaunt an Brechts Untersuchungsbedarf vor allem, dass er in den Novembertagen 1941 als erste politische Frage im neuen Exilort den dringendsten Auftrag für die Fortentwicklung seiner realistischen Methode ausgerechnet zu Räten formuliert. Er hat die unmittelbare Vorkriegsmisere der Sowjetunion in den letzten Wochen vor dem deutschen Angriff kennengelernt. Die spätrevolutionären Entscheidungsstellen haben oft ein Auge zudrücken müssen, um ihm vor den anmarschierenden Nazis auch tatsächlich das Leben zu retten. Seine Kolleginnen Margarete Steffin und Maria Osten bekamen um ein Entscheidendes weniger von dieser Zuarbeit ab. Brecht hat eine ganze Reihe von konkreten Erfahrungen aus Entscheidungsprozessen in der unmittelbaren Vorkriegs-UdSSR. Diese sogenannte sozialistische Räterepublik geht zum Zeitpunkt des Briefes gelinde gesagt den Bach runter nach allen Maßstäben dialektisch-materialistischer Geschichtsphilosophie. In diesen Novemberstunden 1941 hängen Tod oder bruchstückhaftes Überleben der verbliebenen Sowjetunion tatsächlich nur noch an Details der sibirischen Nachschubwege zur Front vor Moskau. Sobald das mit ihm reisende Schreib-



und Theaterkollektiv vorläufig in Sicherheit ist vor den unmittelbaren Kriegsmaßnahmen, kommt die drängendste politische Frage zur Geltung, die ihrem Fluchtweg zugrundelag: wie neu anfangen mit dem weltweiten Projekt der ArbeiterInnenräte während der Versuch Sowjetunion möglicherweise diese Nacht noch untergeht?

Ein Menschenalter später sind Antworten von ganz anderer Art als 1941 möglich. Es hat bereits Neuanfänge gegeben, z.B. im Tschechischen 1945, auf Cuba 1959. Die Sowjetunion ist wider Erwarten nicht vor, sondern nach diesen Neuanfängen untergegangen worden. Profiteure von Klassenwidersprüche außerhalb und innerhalb der Union haben sich dafür mit umwerfendem Erfolg stark gemacht.

Auf Cuba dagegen ließ sich eine solche Anfechtung nicht einmal simulieren, auch nicht ansatzweise in einem ganzen mittlerweile vergangenen Vierteljahrhundert. Wir werden die Brecht'sche Rätefrage vom Kopf auf die Füße gestellt gewissenhaft untersuchen. Wir werden die klassenbewussten Subjekte ihrer eigenen Veränderung befragen, ihnen bei der Arbeit über die Schulter sehen und in Lagerkellern belauschen. Und doch werden wir in vielen Fällen vor allem Verwirrung ernten. Ungleichzeitige und gegenläufige Bewegungen überlagern sich. Das Feld ist dadurch schwieriger zu erkennen. Einfache Urteile stehen unseren Erkenntnisinteressen möglicherweise im Weg. Am Ende können einfache Antworten nichtsdestotrotz nötig werden. Wo vermeidbar, machen wir freiwillig keinen Fehler ein zweites Mal.



Unser erstes Heft haben wir schon in der Hand. Es heißt brama. Das ist polnisch und bedeutet wie schon am Gangesfluss: Tor, Pforte, Eingang, Schleuse. Unter der Hand schleust es eine Betriebsrealität ein: den Druckereibetrieb einer kyrillischen Typografia in der Stadt Har'kov. Wir sehen an ihr Klassengesellschaft aufgehoben in der individuellen, ausgehebelt in der kollektiven Aktion. Unsere Leseerziehung ist so gemacht, dass wir im günstigsten Fall ein Problem empfinden, sobald wir von Klassen erfahren. Die Fragen eines lesenden Arbeiters beantwortet einfach zu selten eine schreibende Verfechterin von Interessen jener Klasse, die fast alles Warenförmige überhaupt erst herstellt. Mangelnde Erfahrung macht unser Misstrauen unklug. Das kurz erzählbare Misstrauen der hier erst mal nur ganz knapp vorgestellten kyrillischen DruckarbeiterInnen ist in diesem ersten Band noch nicht viel mehr als ein Sprungbrett. Wer will taucht von dortaus ein in die Dynamik biographischer Widersprüche und Klassenkonflikte, die diesem Druckwerk in unseren Händen selber ursächlich zugrundeliegen. Wenn Du mir von einer angeblich wichtigen Sache erzählen willst, lass mich erst verstehen, wie Du zu dem geworden bist, der sich so mitteilen will, bittet David Thoreau. Wichtig? Subjektiv wichtig ist dieser Bilderbogen ohne Frage. Der Aufrichtigkeit halber kann daher jede(r) in diesem Buch Nummer I nachlesen, anhand welcher Interessengegensätze sich die Subjektivität der folgenden fünftelmillion Worte dieses Schubers herausbilden konnte.



Band I heißt Brama: Typographie - Klassengesellschaft aufgehoben in der individuellen, ausgehebelt in der kollektiven Aktion

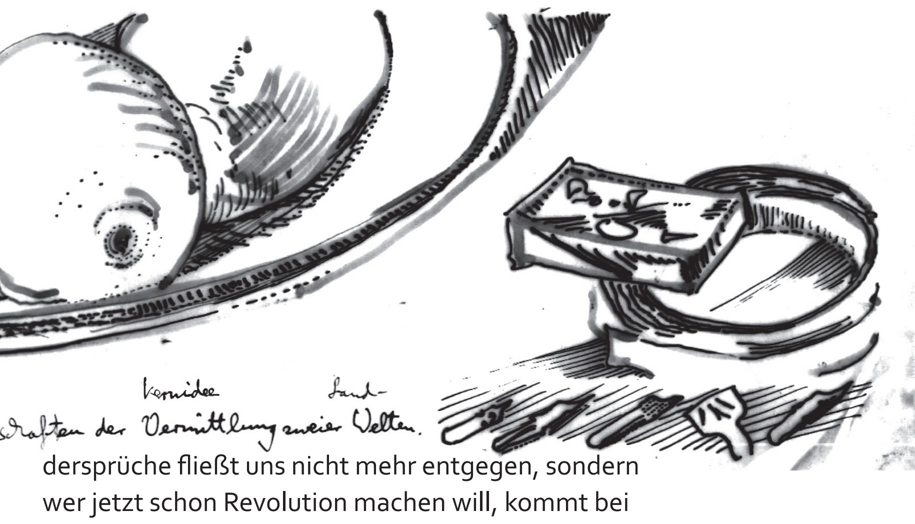
Henry Davids Walden kommt zu seinem Recht auf Seite 30f.



Das Buch Nummer II heißt ekstazja, was keine Übersetzung aus dem polnischen benötigt. Es verliert kein Wort über die Pflicht der Revolutionärin, dafür aber knapp 20 000 über das subjektive Machen sozialer Revolution. Mit verschiedenen Anläufen versuchen wir ein südrussisches Landmaschinenwerk zu verstehen anhand seiner Belegschaft. Wir werden sehen wie sie ihre Wut zu kollektiver Aktion erweitert 1905 und ihre Verständigung 1917 zu Rätearbeit. Das Tastende, explosiv Naive und verworren Geburtshelferische dieser LandmaschinenschlosserInnen habe ich über lange Strecken der Untersuchung nicht verstehen können. Ich war taub für ihren HeldInnenmut der Verzweiflung in einer Weltordnung, die so konsequent vermittels ihrer eigenen Hände Arbeit ihrer eigenen Unterdrückung zum Sieg verhilft. Mein Rekonstruktionsversuch setzt an revolutionären Erfahrungen an, die ich mit lebendigen Landmaschinenschlossern machen konnte. Charakteristischerweise entstanden diese kollektiv zu verantwortenden Suchbewegungen vor dem Neujahrstag 1994. Dieser Tag ist im Rückblick 17 Jahre später als eine Art revolutionärer Wasserscheide erkennbar. Vor dem zapatistischen Durchbruch, sah die Drohung mit einem bürgerlichen „Ende der Geschichte" aus wie ein reales Untergangsszenario für unseren Planeten. Danach erkannten wir sie als lediglich eine von mehreren Möglichkeiten. Offenbar entscheidet das Zusammenspiel unserer Hände, Köpfe und Füße mehr über den Ausgang der Geschichte als wir uns zu glauben gewohnt hatten. Mit Hilfe einer gutplatzierten, revolutionären Inkonsequenz im mexikanischen Chiapas gibt es seitdem einen weltweiten Bezugspunkt, die Schwerkraft globaler Klassenwi-

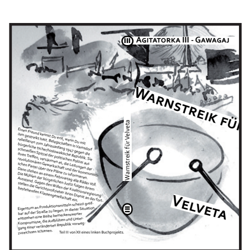


Band II heißt ekstazja: ein südrussisches Landmaschinenwerk 1905, 1917 - Verständigung erweitert zu Rätearbeit



dersprüche fließt uns nicht mehr entgegen, sondern wer jetzt schon Revolution machen will, kommt bei herzhaftem Rudern bereits mit dem Strom voran. Band II aber behandelt die zunächst ausgesprochen lächerliche Extase von Hahnenlärm vor Tagesanbruch.

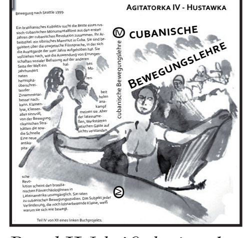
In einer Wirtschaft, die nützliche Geschenke zum Inhalt hat, geht nichts voran ohne Zusammenkünfte. Band III borgt von diesem vieldeutigen Zusammenhang die angeblich indigene Bezeichnung Gawagaj aus, ein Missverständnis nach Quine. Beschrieben wird im gleichnamigen Buch ein mehrmonatiger Betriebskampf und schließlich ein morgendlicher Generalstreik für Velveta Varnsdorf 1947 im nordtschechischen Textilgebiet. Wir lernen eine Belegschaft kennen, die der Kriegsausgang in dieser Übergangszone zusammengewürfelt hat. Das großgeschriebene Binnen-I dieser TextilarbeiterInnen ist hier eine bloße Höflichkeit den paar Männern gegenüber, die ihre Hände auch mit im Spiel hatten. Etwa 10.000 Streikenden gelang es, das Geschick der Nachkriegsrepublik umzuwerfen und so die statistisch gerechteste Gesellschaft der nach Gini soziökonomisch dokumentierbaren Weltgeschichte zu schaffen. Gini-Index CSSR 0,11. Herzlichen Glückwunsch! Die BRD übertrifft mittlerweile sogar das Maß der Ungerechtigkeit der damaligen USA mit 0,40. Wie aber lernte ein Aufstand laufen, der Parteiauftrag und politische Polizei nicht wirklich vorwegnahm, sondern eher beiden Beine machte? Verglichen mit Genua 2001 und dem ersten Europäischen Sozialforum in Florenz im Folgejahr sehen wir ziemlich genau, was in unsere Geschichte nicht passen will. Wir befragen dazu heutige tschechische AktivistInnen einer kom-



Band III heißt gawagaj: Betriebskampf und Generalstreik für Velveta Varnsdorf - ein Aufstand lehrt laufen 1947 und das ohne Parteiauftrag und politische Polizei

der Gini-Index ist ein Maß für die Ungerechtigkeit bei der Verteilung von Einkommen oder Kaufkraft in einer Gesellschaft, nach dem italienischen Mathematiker Corrado Gini (1884 - 1965)

menden Enteignung für unsere Zukunft. Zu wessen Gunsten sie letztlich ausfällt ist spannenderweise noch nicht heraus. Ganz genau untersuchen wir unter diesem Vordergrund auch einen widerlich-antisemitischen Bodensatz der in der ArbeiterInnenaktion Varnsdorf 1947 mit aufgewirbelt wird. Warum blieb er im tschechoslowakischen latent und im ostdeutschen bis in den Juni 1953 virulent? Mit Paukenschlag machen wir ungern Politik, aber politischer Fortschritt verdichtet sich manchmal zu einem Paukenschlag. Da würden wir schon gerne ein bisschen besser vertraut werden mit den entscheidenden Takten, die solchen Überraschungen vorausgehen.



Band IV heißt huśtawka: Zigarren und Fäden in Havanna – Werkstattkomitees als proletarische Bewegungslehre im subtropischen Bürgerkrieg, 1959

Unser viertes Buch heißt wieder polnisch. Huśtawka stellt eine Schaukelei vor. Wir probieren, Kollektive kennenzulernen, die in und um Havanna Fäden und Zigarren herstellen. Ihre Werkstattkomitees können uns einführen in eine Art proletarische Bewegungslehre für den subtropischen Bürgerkrieg, 1959. Nur im touristischen Sinne ist Cuba das Überraschungsfeld einer militanten Untersuchung revolutionärer Kollektive. Wir suchen den wiederherstellbaren Funken, nicht die Überraschungsmomente.



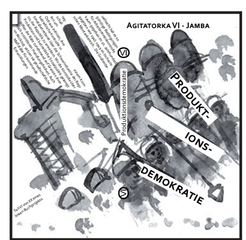
Band V heißt iskra: Soledad de la Muerte - Funkenschlag hinter den Zitadellen ursprünglicher Akkumulation, Transportvorteile gewaltförmig realisieren

Dafür bleiben wir auch im Band V bei einer cubanischen Belegschaft. Hinter dem in allen slawischen Sprachen als Funken verständlichen Kürzel Iskra verbirgt sich die Geschichte einer revolutionären Zuckermühle. Sie heißt in Übereinstimmung mit ihrer kapitalistischen Ambition zur unbedingten Verdinglichung „die Einsamkeit des Todes - la Soledad de la Muerte". Diesen treffenden Plantagenamen trägt sie solange wie die möglicherweise



Verbündeten ihrer ArbeiterInnenklasse nicht zur Hilfe kommen können. Der eigene Funkenschlag ist Ergebnis grob vermahlener Widersprüche hinter den Zitadellen ursprünglicher Akkumulation. Über die Kreativität von Kapitalisten in ihrer Wiege, der ländlichen Misere ursprünglicher Akkumulation, ist von vielen auffallend viel Heck-Meck gemacht worden. Das gern gepriesene unternehmerische Geschick stellt hier genau genommen eigentlich gar nichts Neues her, sondern lernt nur Transportvorteile gewaltförmig für sich zu realisieren. Mit dieser Improvisationsgabe baut es aber auch an Auswegen aus der klassenförmigen Warenproduktion kolonialer Unterdrückung. Die Nachricht von der Enteignung ihrer Einsamkeit des Todes und der Umbenennung ihrer cubanischen Fabrik nach einem jung verstorbenen revolutionären Draufgänger, Pepito Tey, erfahren die greisen US-Eigentümer auf einer seltsamen Mission: das millionenschwere Ehepaar aus dem biederen Neuengland bereist im August 1960 ausgerechnet… die Sowjetunion.

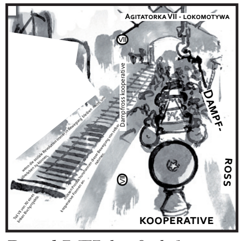
Unser sechstes Buch übt unter der Taktbezeichnung Jamba das revolutionäre Verstehen in aufbauenden Schritten. Es ist wie nicht anders zu erwarten das Herzstück des Schubers. Hier sind wir am Puls. Hier war die ArbeiterInnenklasse am selbstverständlichsten im Sattel nach der Betriebsaneignung im April 1945: Třžinecké Železarní. Eine Stahlwerkbelegschaft an der Sollbruchstelle tschechischer, polnischer, slovakischer und deutschnationaler Vorkriegsinteressen macht die auf dem gesamten Kontinent zeitgleich laut werdende Forderung nach Sozialisierung der Schwerindustrie zu seiner eige-



Band VI heißt jamba: Třžinecké Železarní - Arbeitsmittel zu erarbeiten mit allen verfügbaren Mikroelementen klassenlosen Vergesellschaftens



nen Sache: schneller, konsequenter, produktiver als alle davor und viele danach. Und hier sehen wir die taktvolle Feinmechanik eines ganzen Geflechts an ArbeiterInnenräten auf Betriebs-, Gruben- und Kombinatsebene. Sie schaffen den Grundstoff für Arbeitsmittel, die fast alle verfügbaren Mikroelementen klassenlosen Vergesellschaftens ihrer Zeit zu Tage fördern. Das „Fast" ist selbst Teil der angeblich im eigenen Interesse auferlegten Planung im Takt der Grundstoffindustrialisierung. So schaffen sie eine Reihe zukunftsweisender Sozialbeziehungen, denen erst unter Anwendung enormer Kräfte der Takt ausgeht. Die Suche nach der Gegenkraft verführt zu einem weiteren Schritt zurück in der Zeit.



Band VII heißt lokomotywa: Dampfroß Har'kov - kooperative Bedürfnisse ansprechen und radikaler sozialisieren als je vorher möglich war

Band Nummer sieben heißt Lokomotywa. Es handelt von der größten Gebrauchsgüterindustrie im revolutionären Gouvernement Har'kov. Sie schafft das Bewegungsmittel der Sozialen Revolution 1917-1927, Dampflokomotiven, und damit eine merkwürdig unterbrochene Vermittlungsform ihrer Widersprüche in der ArbeiterInnenschaft der Region. Wie gelingt es, kooperative Bedürfnisse anzusprechen und radikaler zu sozialisieren als je vorher möglich war? Wenn das Herz unserer Untersuchung in zwei Kammern arbeiten soll, dann ist hier der Downbeat, das Venennetz revolutionärer Argumentation, ein Maß für den Rücklauf, ein Auftakt nur für solche Praxis, die extreme Widersprüche in sich aufzuheben bereit ist.

Unser achtes Buch reklamiert sich unter dem Titel Muza. Es geht um ArbeiterInnenmacht in den ideologischen Produktionsmitteln. Sie sind Knotenpunkte auf der Karte der cubanischen Sozialrevolution 1959. Aus den schweren Arbeitskonflikten im Druck- und Redaktionsgewerbe der cubanischen



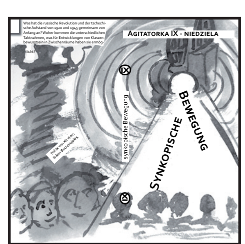
Zum Schluss das Eingemachte

Hauptstadt gehen verschiedene Belegschaften als sogenannte Tipografía Nacional hervor. Sie zeigen auf verschiedene Weise wie Ideologie im Bereich der Handarbeit gemacht werden kann, auch die Ideologie der neuen Klassengesellschaft nach der sozialen Revolution. Herstellende greifen dabei ein in den Herstellungsprozess ihrer Vorstellungen und wir bekommen momentweise eine Ahnung von den möglichen Entstehungsprozessen einer nicht mehr nur dem Anspruch nach klassenlosen Gesellschaft.

Band VIII heißt muza: Tipografía Nacional - Ideologie wird gemacht, Herstellende greifen ein in den Produktionsprozess ihrer Vorstellungen



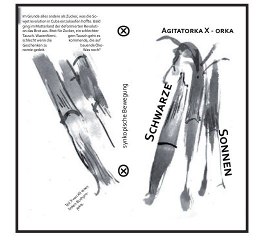
Unser Band IX führt das Motiv der Produktion für revolutionären Müßiggang im tschechischen Barrikadenfrühling 1945 weiter. Niedziela, der Sonntag, stellt Neugruppierungen in der sozialisierten Kinoproduktion und dem hauptstädtischen Gewerkschaftsverlag vor. Wir erfahren von unerwarteten Sowjetpatenschaften für einen vaterlosen Aufstand. Das letzte Drittel des grossen Bilderbogens (IX – XII) rückt proletarische Übersprunghandlungen ins Licht der militanten Untersuchung. Wir können Anhaltspunkte bekommen, was der tschechische Aufstand von der institutionell eingestampften sowjetrussischen Räteherrschaft an den Ohren herbeizog, um in Bewegung zu bleiben auf seinem Vorposten im Mitteleuropa umfassender Nachkriegsreaktion. Wir durchleuchten nicht nur Zelluloidproduktion und ihre lichten Stellen, sondern auch erschütternde Negativabbildungen. Wie überstanden Zinowewisten im bürgerlichen Wolfspelz die deutsche Besatzung? Wie gingen sie aus den für sie überlebensentscheidenden Verrenkungen hervor? Wer erwischte sie in welchem Interesse anhand alter Polizeiakten und neuer Betriebsratsmehrheiten?



Band IX heißt niedziela: Kino- und Gewerkschaftsverlag, Prag – unerwartete Sowjetpatenschaften für einen vaterlosen Aufstand

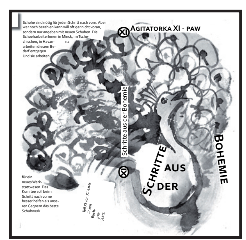
Orka ist der Name für Band X. Im polnischen bedeutet er Pflügen. Im Ozean, der unsere Untersuchungskontinente verbindet, ist es ein Wal, der – zum Teil unter Wasser, zum Teil darüber - spielend von den rund 500 km entfernten Schwarzmeerhäfen Har'kovs in die Bucht vor Havanna gelangt. Es geht uns im Grunde um alles andere als Zucker (aus Har'kov). Die NASA spielt in die Redaktionsräume der freien Welt kosmische Photos vom Verladen sowjetischer Atomraketen in cubanischen Häfen. Die alles verändernden schwarzen Sonnen im cubanischen Rot sind aber aus einem anderen Stoff. Wir versuchen, uns ihnen anzunähern von dort, wo niemand im gepflegten Mittelstand auf die Idee kam, es zu versuchen.

Band X heißt orka: im Grunde alles andere als Zucker (aus Har'kov) - Schwarze Sonnen im cubanischen Rot



Buch XI hat den Pfau zum Wappentier. Schuhgeschäft verdient an der Eitelkeit, seine Herstellenden aber nach dröger Arbeitsnorm. Um die cubanische Zuckerernte für sowjetische Kaufhäuser einzubringen, erweisen sich tschechische sozialistische SchuharbeiterInnen als unentbehrlich. Aber welche Kräfteverhältnisse haben sich 1945 in den Betriebsräten der ehemaligen Bat'a-Werke im osttschechischen Bergland herausgebildet? Und wer prägt in den entscheidenden Momenten ihr Übertragen von Gebrauchswerten? Mit Schuhen aus Zlin geht es von Rand zu Rand im Dreieck gegenseitiger Beeinflussung für ein probeweises neues, solidarisches Wirtschaften weltweit. Die Frage ist aktuell gestellt: welche transatlantischen Schritte brauchen wir, um aus der Bohemie unserer ArbeiterInnenklasse etwas hier und dort Gangbares zu machen? Druckstellen müssen wir dabei schon in Kauf nehmen.

Band XI heißt paw: Bat'a - von Rand zu Rand: transatlantische Schritte aus der Bohemie unserer ArbeiterInnenklasse



Das zwölfte Buch nun aber lässt alle Hüllen fallen. Xenofilia ist ihm Name und Programm. Es will so sehr etwas anderes, dass ihm alles Fremde nun auf einmal gleich lieb ist. Der Hafen von La Habana, seine Schlepperkolonnen, KranfahrerInnen und seine neue Rolle in einem Dreiecksverkehr revolutionärer Interessen beschäftigt den Ausblick des Schubers. Wir provozieren ihn analytisch und biographisch, diesen sozialrevolutionären Dreiklang der ArbeiterInnenselbstverwaltung im 20. Jahrhundert. Wir werden anders ankommen in einem wie immer auf Feindschaft gebauten Hafen. Nun aber alle - wie auch immer unzufriedenen - mit ins Boot. Eingestiegen mit Kurs auf 750 Seiten Brandung bis zum lehrreichen Ende. Notausgänge, Umstiegsmöglichkeiten und Beschwerdekästen sind vorhanden. Rein in den Seegang, direkt durchs große Loch, das uns die Lügen über unser 20. Jahrhundert in die materiellen Sinne gefressen haben. Was erwartet uns? Rückkehren und alles neu ordnen können oder eben unterwegs kentern. Ein Drittes gibt es nicht.

DruckerInnenstreik in der revolutionären Stadt Har'kov in den Wochen nach der Oktoberentwicklungen von 1917 im 1165 km entfernten Petrograd. Die frischgebackene Gewerkschaft erprobt ihre Kampfkraft für Lohnausgleich gegen die galoppierende Inflation des 4. Kriegswinters. Das Druckgewerbe ist eigenwillig organisiert. Handwerklich geprägt in Arbeitsteilung und Arbeitsschritten, waren die Werkstätten mit der expandierenden Industriestadt mitgewachsen. Die Druckerei Jakovlev in der Innenstadt hatte als größter Betrieb 34 Arbeiterinnen und 178 Arbeiter auf ihren Lohnlisten.

Band XII heißt xenofilia: el puerto de La Habana – sozial revolutionärer Dreiklang oder anders ankommen in einem auf Feindschaft gebauten Hafen



...im 5. Revolutionsjahr, 1922, sind die 252 Druckerinnen und 1390 Drucker der Stadt Har'kov nach ihren Betrieben in 23 ArbeiterInnenkomitees, Fabrično-Zavodskie Komitety (FabZavKomy), organisiert. Sie können zu Streikkomitees werden, StačKomy, das macht sie



stark.
Ohne Zustimmung vom FabZavKom keine Entlassung, kein Plakat am Arbeitsort, kein Pardon beim Zuspätkommen. Eine Vollversammlung der Arbeiter-Innenklasse eines Betriebs kann das FabZavKomitee jederzeit abberufen und neuwählen, neue Aufträge geben, alte abändern.

Wegen der Beleidigung einer Druckerin im Betrieb wird zum Beispiel von der Konfliktkomission des FabZavKom als Strafe verhängt, dass sich der Beleidigende für 6 Monate weder in das ArbeiterInnenkomitee wählen lassen kann noch das Komitee mitwählen darf [Archivquelle: HAGO, Har'kov, R998,1-12: 276].

Alle 3 städtischen Polygraphiestreiks der Stadt im Jahr 1922 konzentrieren sich interessanterweise auf einen einzigen Betrieb: die Hausdruckerei des Militär-Redaktions-Sowjets für Krim und Ukraine (VSU) - mit 30 Arbeiterinnen und 149 Arbeitern der 3.größte Typographiebetrieb der damaligen ukrainischen Hauptstadt. Die DruckerInnengewerkschaft der Stadt hat die ArbeiterInnen-Komitees unter ihrem organisatorischem Dach föderiert - über die Entwicklungen bei VSU hat sie dennoch

Intrige?

Schon vor der sozialen Revolution waren einige Berufe im Druckgewebe daran beteiligt, das Verständis von Lohnabhängigkeit im Leben der Stadt auszuweiten.

Korrektoren trugen in den dunklen Klinkerhallen weiße Hemden bei der Arbeit. Im Ausgehanzug standen sie neben den Setzkästen an Lesepulten. Ihre Tätigkeit war verwoben mit der Kontrollgewalt der zaristischen Zensur über alles offiziell Gedruckte. Neben den peinlichen Benimmregeln der politischen und militärischen Zensur kannten sie auch die verquer vermachteten Regelsätze der vorrevolutionären russischen Schriftsprache. Mit der Fähigkeit zu lesen waren sie in ihrer ArbeiterInnenklasse eine Minderheit. Sie gehörten in ihr zu den ganz wenigen, die dieses Alleinstellungsmerkmal an den Klassenfeind auch verkaufen konnten.

Samstagnachmittags nahmen sich einige mit selbstverständlicher Geste ein Mietfuhrwerk und fuhren zum Hippodrom. Bei Pferdewetten ihre SpezialistInnenlöhne zu verspielen war eines ihrer wenigen aber dafür weithin in der Stadt wahrnehmbaren proletarischen Branchenprivilegien. Sie hatten eine handgreiflich direkte Kontrollmacht über den Druckprozess. Einiges wurde veranstaltet, um sie auch in absehbarer Zukunft weisungsgebunden zu halten. Aus der Handwerksperiode des städtischen Papierwesens war ein Kräftverhältnis beim Ringen um Bezahlungen in die explodierenden Werksäle überkommen. In diesem unmittelbarsten aller täglichen Klassenkämpfe waren die Korrektoren an herausragender Stelle. Erst dann folgten in der



lohnpolitischen Ordnung verhängt über gemeinsam abhängig Beschäftigte: zunächst die SetzerInnen, dann die Druckmaschinenoperatoren, schließlich das Personal, das die Druckbögen für Schnitt und Faltung in genauer Ordnung zurechtlegt. An den Legetischen arbeiteten fast ausschließlich Frauen, auch schon vor den Einberufungen zum Weltkrieg. Legearbeit ist Terminarbeit und oft Nachtarbeit. Morgens soll die Druckproduktion bereits in den Köpfen der Straße weiterarbeiten. Die TypographiearbeiterInnen haben sich in der Werkstatt halten können, weil sie als spezialisierte Kollektive auf Druck mit präziser Produktionsleistung reagieren konnten.

Jetzt aber im 4. Kriegswinter streiken sie und üben Druck aus, ohne dass diesmal dafür ein Produktionsauftrag vom Werkstattbesitzer finanziert wird. Dieser Druck - präzise angewandt gegen die revolutionäre Stadt - wirkt, indem sie gerade nicht produzieren. Erhalten hat sich aus diesen Tagen eine bittere Beschwerde der jungen Gewerkschaft an den revolutionären ArbeiterInnen- und SoldatInnenrat der Stadt. Die bolschewistische Fraktion im Sowjet war davon ausgegangen, dass ihre Zeitung „Donezker Proletarier [erscheint vom 2(15) XI 1917 bis zum 7 IV 1918 mit № 114, schon unter deutschem Artilleriefeuer]“ weiter auf den bestreikten Maschinen gedruckt werden kann. Die DruckerInnen bestanden im Gegensatz darauf, dass sie im Streik wie sonst auch fest auf dem Boden ihrer Branchenehre stehen und nichts drucken. Die Zeitung war gar nicht nur für den direkten Gebrauch in der metallverarbeitenden Stadt vorgesehen.

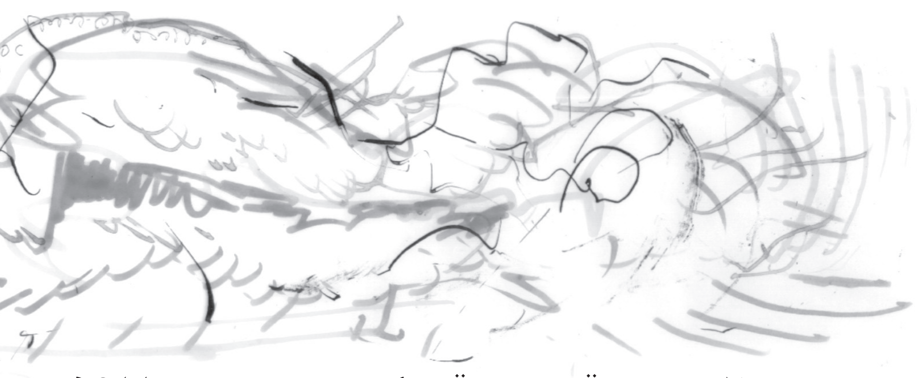
kaum Kontrolle. In einer Betriebsversammlung gesteht ein städtischer Gewerkschaftssekretär ein, dass das FabZavKom von VSU das passivste in der ganzen Stadt ist. Bei VSU regiert nämlich die ArbeiterInnenvollversammlung direkt. Seine 11 Versammlungen 1922 entfalten eine Klassendynamik, die kein Delegiertensystem auffangen kann. Die Druckerei ist in wenigen Monaten aus Bruchstücken einer Privatfirma aufgebaut worden. Den Arbeiter-Innen wird eine Prämie für ihr außergewöhnliches Engagement dabei in Aussicht gestellt. „Die verwenden wir für gemeinnützige Zwecke“, beschließt die Vollversammlung vorbeugend. Ihrem „Genossen Lenin“ raten sie in einem persönlichen Telegramm, sich besser nicht mit Vertretern der Weltkriegsgewinnler zu treffen. Zu Kapitalisten hat die Belegschaft erklärtermaßen keinerlei Vertrauen. In der beginnenden Periode „Neuer Ökonomischer Politik (NEP)“ ist ihre Devise deshalb: Klassenkampf für eine wirklich sozialistische Alltagskultur am Arbeitsplatz. Als die ersten Radiotelegram-



me von einer Hungersnot in Zentralrussland ihre Werkstatt erreichen ist ihr Ort der Wahl für eine leidenschaftliche Suche nach der besten möglichen kollektiven Reaktion - wen kann es wundern? - die Belegschaftsversammlung. Am Ende des Meetings beschließt die ArbeiterInnenschaft bei VSU, mit dem zu helfen, was sie am besten kann: sie wird jeden Tag noch eine Überstunde einlegen und damit eine eigene Broschüre in Druck bringen, deren Verkaufserlös direkt in die proletarische Hungerhilfe geht. Die Druckerinnen haben wirklich einen zentralen Beruf in der südlichen Hauptstadt des 5. Revolutionsjahrs: ihre Broschüren werden offensichtlich gekauft und gelesen! Zum Ende des Monats Februar müssen sie sich zur Abwechslung einmal selber helfen. Als ihr Lohn nicht bezahlt wird, gehen 134 von ihnen in einen eintägigen Streik... mit Erfolg. In den folgenden Monaten März und April 1922 wird dasselbe Vorgehen nötig. In einem Nachbarbetrieb erklärt die Direktion den ArbeiterInnen bei ihrem Protest gegen Aussperrung: „Euer Lied vom Arbeiter[Innen]-Komitee ist zuende

Sie solte nach Donezk. Wirtschaftlich ist die südöstlich angrenzende Region als Rohstahllieferant den Schlüsselindustrien in Har'kov vorgelagert und dadurch eng verbunden. Geographisch ist sie einen Eisenbahntag entfernt. Donezk ist nach dem Dontal benannt. Am Don bereiteten sich gegenrevolutionäre Militärverbände für die Einnahme von Har'kov vor. Zu ihrem Programm gehörte es, streikende Proletarier unterschiedslos an die Wand zu stellen. Als es ihnen im Sommer 1919 gelang, Har'kov zu überrennen, wurden auch DruckergewerkschaftlerInnen zum Ziel ihrer Repressalien. Von der Alertheit der proletarischen Verbände der Donezkregion hing ab, ob in Zukunft überhaupt gegen (oder für) die Interessen von Druckereibesitzern gestreikt werden konnte. Der handwerklich organisierten DruckerInnengewerkschaft in Har'kov waren solche Argumente politischer Art kein ausreichender Grund, in ihrer Arbeitsniederlegung Ausnahmen zu machen. Daraufhin besetzte der bewaffnete Arm der bolschewistischen Ratsfraktion kurzerhand die Druckerei. Der „Donezker Proletarier" erschien durch eine komplizierte Reihe von Handgriffen, ausgeführt unter vorgehaltener Waffe. Ein Blatt, beabsichtigt für die Überzeugung von ProletarierInnen, selbst die Waffen und die Entwicklung der Gesellschaft in die Hand zu nehmen, war unter wenig überzeugenden Arbeitsbedingungen fertig geworden.

Ich stehe vor dem Oktoberhimmel 2003 am alten Fenster im Provinzarchiv von Har'kov. Gegen das trübe Licht halte ich eine Glasplatte mit Photobeschichtung – die letzte verfügbare Kopie der



Nummer aus dem Streik. Mein Blick folgt den holperig in Blei gesetzten kyrillischen Lettern über die zusehends verschwindenden Silbernitratspuren über die knapp hundertjährige Glasplatte in meinen Händen. In einer Notiz aus Har'kov berichtet das Blatt über einen wichtigen Streik von DruckerInnen in der Stadt. Es wird mitgeteilt, dass die GenossInnen in den Ausstand getreten sind für angemessenere Löhne.

Meine Mutter hat sich mir gegenüber mit Ratschlägen bewusst zurückgehalten. Als sie hörte, dass ich suche und lese, um revolutionäre ArbeiterInnen besser zu verstehen, hat sie mir geraten, auch auf Druckereibetriebe zu achten. Sie hat in der DDR eine SchriftsetzerInnenlehre angefangen und nach illegalem Grenzübertritt in einem privaten Betrieb der BRD ausgelernt. Sie vertraut den Verständigungsfähigkeiten von ProletarierInnen im Druckereibetrieb. Dem Selbstverständlichen in bolschewistischen Druckerzeugnissen glaubt sie nicht. Geographisch und politisch habe ich einiges von ihrem Weg wieder zurückgehen müssen. Anspruch und Wirklichkeit proletarischer Selbstbehauptung werden für unsere Generation und unsere Zukunft einen Sinn bekommen. Im weißen Kragen beim Pferderennen finde ich ihn nicht. Zehn Jahre vor dem Archivbild in der ArbeiterInnenmetropole Har'kov war ich im rumänischen Feldbau beschäftigt. Am Feldrand las ich die „Ästhetik des Widerstands", ein Versuch von Peter Weiss. Ein Schriftsetzer, verletzt im spanischen Bürgerkrieg, macht im Lazarett eine Bilanz zum gemeinsamen Versuch einer ArbeiterInnenmacht seit 1917. Ich

gesungen." Nach längerem Nachdenken über diesen denkwürdigen Satz streicht das Komitee im Nachhinein resolut die Anrede „tov."- Genosse für den Verwaltungsdirektor aus ihrem Protokoll zum Konflikt mit ihm vor dem eigenen Werkstor: Er ist zwar Teil der kommunistischen Partei, aber nicht mehr ihr Genosse. Bei VSU besteht vor und nach den Arbeitskämpfen eine beeindruckende analytische Klarheit über den Klassencharakter ihres alltäglichen Betriebswesens. Marx'sche Begrifflichkeiten finden sie brauchbarer als die halbherzigen Sowjetlosungen für ein korporatistisches Durchhalten gegen Außenfeinde. In einem Kommentar zum Wirtschaftsbericht ihrer Administration heißt es trocken in einer Vollversammlungsresolution: „der durch unsere Betriebsleitung akkumulierte Gewinn ist schlicht die Folge davon, dass sich einerseits die Arbeiter[Innen] bei uns sehr gewissenhaft für unser Werk einsetzen und andererseits der →

Peter Weiss. 1975-1981. Die Ästhetik des Widerstands. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 3 Bd.



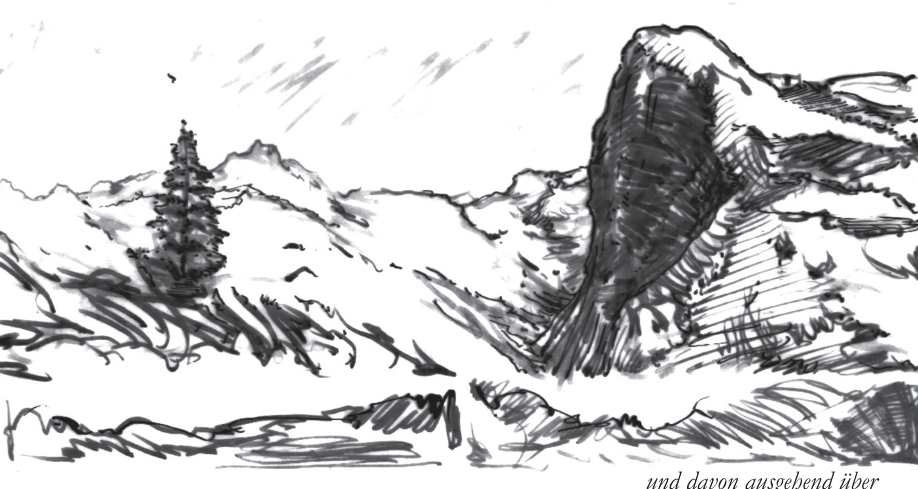
Betrieb nichts dazu verwendet das Leben der Arbeitenden zu verbessern. [-13, 632]" Sogar die notorisch korporatistische Gewerkschaftsleitung lobt die VSU-Belegschaft bisweilen: ihre Initiativen für eine proletarische Hungerhilfe habe Har'kov gleich nach Moskau zum Vorbild für alle gemacht. Aber spätestens ab Ende 1923 kann sich die Gewerkschaft dann schlechte FabZavKom-Arbeit schlicht nicht mehr leisten. Besonders in den gewerkschaftlichen Kommune-Häusern der ArbeiterInnen soll eine Weiterbildungsoffensive ansetzen: „in jedem Haus ein Klubzimmer mit mindestens 2 bis 3 Zeitungen, Schach und Denkrätseln, Alphabetisierungsunterricht für Familienmitglieder aller AbeiterInnenhaushalte[...] Unterstützung von Kollektivisierungsinitiativen im Privaten, Frage- und Antwortabende, offene Sitzungen der ArbeiterInnenkomitees, Qualifizierung der Komitee-ArbeiterInnen, Delegierten und BeitragssammlerInnen. Die grundlegende Form dieser Arbeit sind freundschaftliche Diskussionszirkel. In erster Linie sollten Zirkel für Komitee-ArbeiterInnen ins Leben gerufen werden [dlja členov ZavKomov]

bekam Fieber.

In Ruhe werden wir der verdienten Unruhe des 20. Jahrhunderts nicht gerecht. Ich fand im Kominternarchiv Moskaus Abhörprotokolle aus dem Lazarett Benicàssim, von denen Peter Weiss so nichts wissen konnte. Im operativen Material zu den chinesischen Freiwilligen der spanischen Interbrigaden ist eine genaue Aufzeichnung über die Initiative von einem guten Dutzend Freiwilligen um den linksradikalen, oppositionellen Arzt Hodann abgelegt. Bereits 1937 sahen sie den Zusammenbruch der antifaschistischen Front in Europa voraus und bereiteten über Norwegen ihr Überlaufen in die kommunistischen Lazarette des chinesischen Bürgerkriegs vor. Das effektive Überspringen der strategischen Auffassungsgabe linksradikaler Medizin-ArbeiterInnen konnte im Sinn der damaligen Komintern verhindert werden, der Zusammenbruch in Spanien nicht.

Rechenschaft aus der eigenen Druckwerkstatt

Wir sind noch vor der Schwebe zwischen Nacht und Tag. Warum bin ich schon wach? Alpträume. Immer gegen 3 Uhr Nachts: Bewegung trifft zusammen. Wir lernen, indem wir angreifen - revolutionäres Zusammenwirken, ein sagenhaft tollkühner, gemeinsamer freier Flug. Dann die dialektische Umkehrung: Polizei marschiert auf, Tränengas. Uniformierte Prügelkommandos gehen ausgerechnet auf solche los, die das geringste Maß an Schutz in Anspruch nehmen. Gleichsinnig beginnt das Abgreifen bei denen, die sich am langsamsten zurückziehen. Dann Einzelhaft und am Ende des Traums folgerichtig die Kündigung meiner Arbeit. Es hat keinen Sinn mehr, sich nach solchem Herzklopfen



noch im Bett zu wälzen auf der Suche nach Schlaf. Es gibt soziale Erkenntnisse, die Dich fertig machen mit allen Träumen. Seit meinem Haftbefehl in Schottland, den gezielten Tritten von kapitalkonformen Staatsschützern in Rostock, der Todesdrohung im russischen Polizeiarrest, der Zwangsdeportation aus Japan und dann aus der Russischen Föderation, genau genommen seit dem erzwungenen Ende unserer Vorbereitung gegen den G8 2008, bin ich gewohnheitsmäßig vor Tagesanbruch reisefertig.

-Du weißt ja jetzt wo unser Feind steht: unser Klassenfeind, schreibt mir eine Kollegin aus der russischen Grenzstadt Voronež, die sonst nicht mehr viel mit mir am Hut hat und wohl auch umgekehrt. Es ist dumm und zu einfach sich zu verlieben, wenn sie einen nicht mehr ins Land lassen.

Da ich es nun einmal auf so unangenehme Art weiß, wo also soll ich hingehen? Viele sesshaftere GenossInnen, die in bester Absicht meine Reiselust bewundern, können leider (noch) nicht wissen, dass es ziemlich egal ist, an welchem Ort wir revolutionär arbeiten. Wichtig ist vielmehr: mit wem?

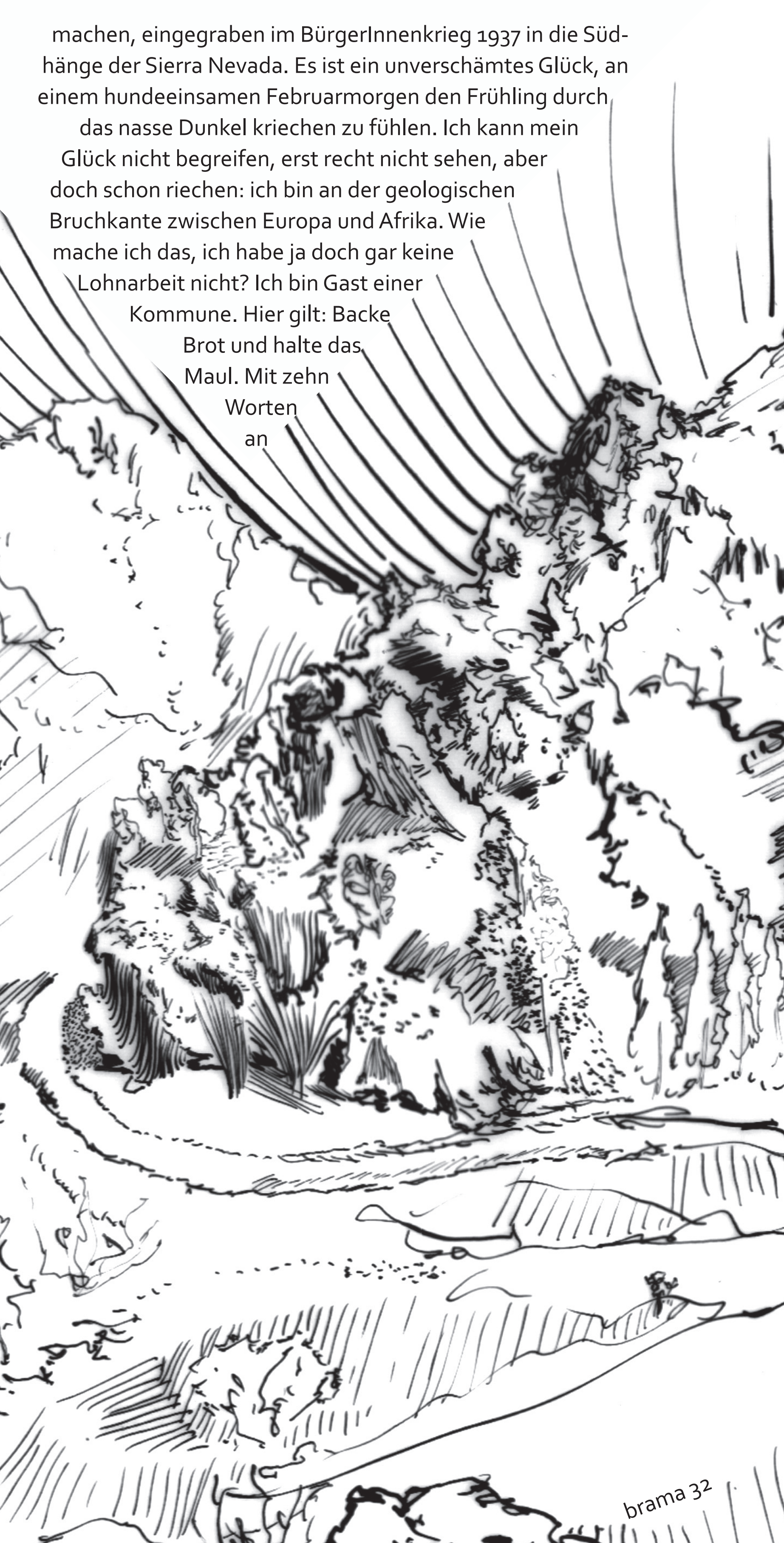
Also werden wir jetzt alle, die wir nötig haben, beherzt wecken und sie mit den vielen Worten zudecken, die ich alle naselang Zeit habe, mir vor Tagesanbruch zurechtzulegen? Pustekuchen! Mit dieser verplapperten Version revolutionärer Fokus-Theorie haben wir abgeschlossen. Ich sehne mich stumm nach ihren kleinlichen und verschlafenen Gewissheiten zurück. Ich stolpere blitzwach durch lichtlosen Morgentau. Über die Abhänge ziehen sich diese Schützengräben, die mir das Herz rasend

und davon ausgehend über Freundschaftsnetze nach Möglichkeit alle ansprechen, die aktiven Anteil an Assoziationsarbeit nehmen." in: 10 Thesen der DruckerInnengewerkschaft Har`kov nach dem Scheitern der deutschen Sozialen Revolution und, im Zusammenhang dazu, ausgedehnten Streiks in der UdSSR im Oktober 1923 [-31:165].

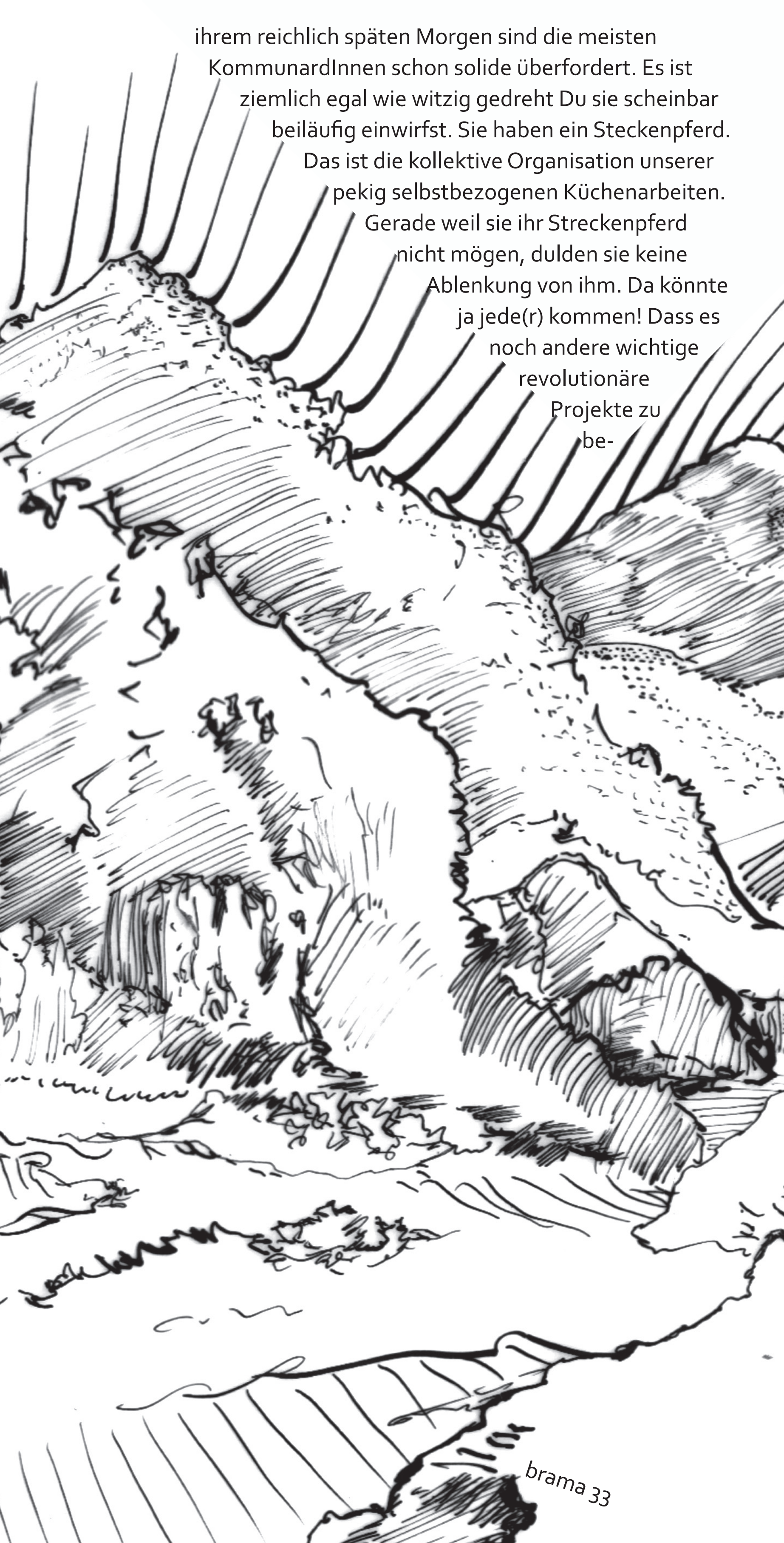
"I should not talk so much about myself if there were anybody else whom I knew as well. Unfortunately, I am confined to this theme by the narrowness of my experience. Moreover, I, on my side, require of every writer, first or last, a simple and sincere account of his own life, and not merely what he has heard of other men's lives; some such account as he would send to his kindred from a distant land; for if he has lived sincerely, it must have been in a distant land to me." in: Henry David Thoreau. 1854. Walden or Life in the Woods. Boston: Ticknor and Fields, 2.

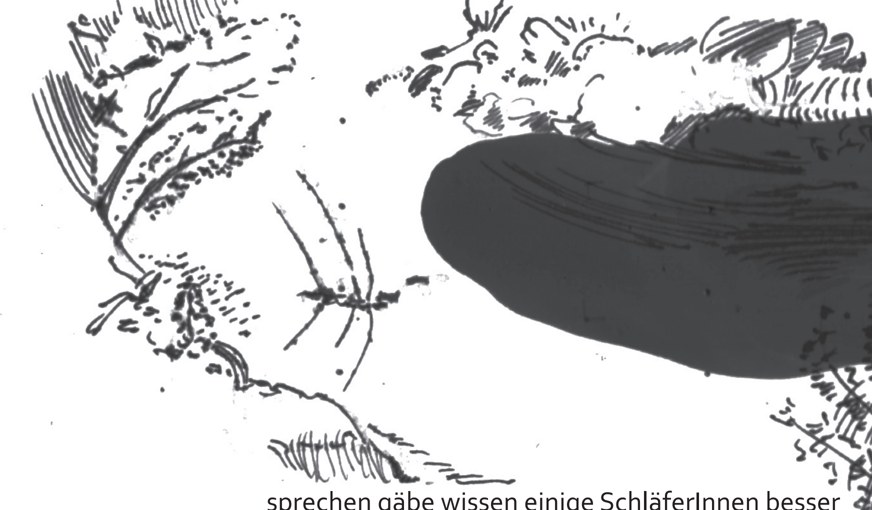
sorgfältig lesbar gemacht auf thoreau.eserver.org vorgelesen bei librivox.org

machen, eingegraben im BürgerInnenkrieg 1937 in die Südhänge der Sierra Nevada. Es ist ein unverschämtes Glück, an einem hundeeinsamen Februarmorgen den Frühling durch das nasse Dunkel kriechen zu fühlen. Ich kann mein Glück nicht begreifen, erst recht nicht sehen, aber doch schon riechen: ich bin an der geologischen Bruchkante zwischen Europa und Afrika. Wie mache ich das, ich habe ja doch gar keine Lohnarbeit nicht? Ich bin Gast einer Kommune. Hier gilt: Backe Brot und halte das Maul. Mit zehn Worten an



ihrem reichlich späten Morgen sind die meisten KommunardInnen schon solide überfordert. Es ist ziemlich egal wie witzig gedreht Du sie scheinbar beiläufig einwirfst. Sie haben ein Steckenpferd. Das ist die kollektive Organisation unserer pekig selbstbezogenen Küchenarbeiten. Gerade weil sie ihr Streckenpferd nicht mögen, dulden sie keine Ablenkung von ihm. Da könnte ja jede(r) kommen! Dass es noch andere wichtige revolutionäre Projekte zu be-





Somnambule Schreibränder:

Anorexia. Andechser. Biologisch aufgebahrt. Angespront. Belingrent, Bovist, Cabaret; was aber ist die Geldader, der Verrat von Wesel und Hamm?

Rote Ruhrarmee.

In Träumen immer wieder sie, sie, sie. Gab mir eine alte Socke zurück, was sie bewusst als Zweideutigkeit nutzte. Ich machte daraus eine Eindeutigkeit, wie Plump. Aufgeboten, um in der Finsternis ohne auferlegte Vorsicht anzulegen, ging das alles nicht, ging schon – Bach runter. Es hakten nicht einmal die Wellenkämme.

Meine vormalige Stellung war in der Tat traurig zu nennen. Nun aber habe ich anhand der aufgegebenen Wiesen im Thüringischen … keine rationelle Möglichkeit mehr, auf das Huhn zu verzichten, seine vielen Eier zu lutschen, die die Schlange schlau umkreist und als Ganzes schluckt. Auszuketschen die Infanzien über Strapaziertheit. Es geht ja nicht, es geht so nicht.

Also nochmal von vorne.

sprechen gäbe wissen einige SchläferInnen besser und genauer als ich. Egal, Du hast mit Deinen Worten bereits verloren bevor sie aus ihren naturbelassenen Federn kamen. Wenn Du rationale kollektive Erkenntnis provozieren willst, mehr Einsichten als Du alleine haben kannst, bist Du ein Spielverderber. „Nehm mir bitte jetzt nicht meinen Raum!", „Du, ich habe ehrlich gesagt gerade andere vibrations!", „Ist einfach nicht mein Joint, Klassenkampf und so, weißt Du?", „Kannst Du nicht mal Dinge auch einfach sacken lassen?". Es ist das alte Mikado der Ökobewegung, dem deutschen FrührenterInnentum im allgegenwärtigen Klassenkrieg: wer zuerst etwas kollektiv Aufmunterndes sagt, hat verloren. Alles soll um Gottes Willen naturbelassen, das heißt klassenförmig bleiben. Papa und Mama, Staat und Kapital werden schon noch einen Groschen der Sympathie übrighaben für mein neues, braves, gesundes Leben!

Wenn Bürgerskinder in der Zwangshaft solcher Spielregeln früh vergreisen, ist und bleibt eigentlich alles in Ordnung. Einen wirklichen Stich ins Herz versetzt mir nur noch, wenn ich GenossInnen mit proletarischer Sozialisation sehe, die den Olivgrünen auf den Leim gehen.

Woher, wohin?

Mein Vater kommt aus dem Leipziger ArbeiterInnenmilieu. Ich habe als Kind seine Prügel gefürchtet. Sein besoffenes Sächsisch hat mir unerklärliche Tränen in die dummen Augen gezaubert. Wenn er von den Demos in Berlin 1967 erzählte, den Nächten danach, in denen die bewaffnete Stadtguerilla zum Essenfassen in unseren bereits scheißbürger-



lichen Kinderhaushalt kam, fühlte ich im ehemals proletarischen Solikoch den Bruch wie bei einem Ei des Kolumbus: Er ist ihnen nicht auf den Leim gegangen! Ich hoffe, am Ende aller Wege werde ich nicht schlechter dastehen.

Und Du?
Au wei, Du liest ja immer noch? Das hätte ich nicht erwartet. Ehrlich. Vielleicht werden wir Freunde. Vielleicht wirst Du mir eines Tages antworten und wir werden zusammen schlauer aus diesen Seiten gehen als wir in sie hineingelugt haben. Ich halte noch nichts für unmöglich. Ich halte schon viel für wenig wahrscheinlich. Ich bin 1971 in Hannover an der Leine geboren worden. Der Sinn meiner Geburt war, meiner Schwester ein guter Spielkamerad zu sein. Ich bin dieser Aufgabe wie so vielen, die folgten, nicht wirklich gerecht geworden. Ich wäre heute glaube ich ein besserer Revolutionär, zumindest ein besserer Parteisoldat, wenn ab und an auch mal ein Nichtversagen dabeigewesen wäre. So aber glaube ich an nichts, schon gar nicht „an mich selbst" wie es bei den Olivgrünen in kapitalismuskonformem Narzismus heißt. Wenn mich jemand hier in Spanien nach meiner Herkunft fragt (eine langweilige Frage) gebe ich – wer weiß, vielleicht unter Druck schlechter ökonomischer Aussichten – eine auf gemeine Art ebenso langweilige Antwort:
- dritter.
- Wieso dritter?
- Planet im Sonnensystem.
Ich weiss, dass das nicht besonders witzig ist. Ich sagte ja schon, dass ich nicht religiös bin, an nichts glauben brauch‵, alles immer neu wissen muß.

Meine Buchstabenreihen sollen sich im kollektiven Bewußtsein auflösen. Ich spekuliere auf etwas vergleichbares wie die Wirkung von Brause-Pulver. Mein Werkeln soll sich einfach verdünnisieren, kaputtgehen. Ich will, dass alles, was ich tat, so kaputtgeht: leichten Sinnes, dass es ein Kollektiv in sich aufnimmt und nach sebstbestimmtem Gebrauch ausspeit. So wie es ihm vor die Zunge kommt ausspuckt nach gründlich reflektierten Zeitumständen.

Aufzulesen sind die Gewöllbällchen der letzten Lesenden, daraus machen wir eine Vokúsuppe für den ultimativen Karneval vor dem großen Streit. Alles andere Eintagsquark.

Vermessen ehrlich: ich will aufmalen alle Angelegenheit der noch kapitalförmig verfassten Welt. Sogar die penieblen Gelegenheiten dahinter, das subversive Knutschen, Eingehen, anteigen, rollen. Auch die um nichts weniger lustvollen Bewegungen weiser Verkleinerung. Die revolutionär klitoralen



Und trotzdem habe ich ein schäbiges Gefühl, dass uns wohl vor vielen Generation mal ein für allemal die Kirche zurechtgemacht hat. Ich schäme mich ungemein, dass ich aus diesem Land an der Weser komme. Mehr noch, ich schäme mich, in seiner sagenhaft schönen Sprache zu träumen, der einzigen Heimat, die ich noch habe nach unserem Verlust einer Partei, die weltweit für die Interessen der ArbeiterInnenklasse eintrat.

Es ist nun aber ausgerechnet die gleiche Sprache, in der der Vater meines Vaters 1941 die Wachablösungen im SS-Heim organisiert hat. Obschon das kein Grund ist, den Mund zu halten, werde ich wohl genau deshalb jedem Wort, das aus mir kommt, lebenslänglich misstrauen. Meine letzten vier Bücher sind auf polnisch und englisch geschrieben. Das war Fassadenschwindel. „Hier ist die Wahrheit“ sagt der Polarstern. Ich sehe ihn jetzt. Er steht sagenhaft tief. Meine Augen haben sich an die morgendliche Dunkelheit der subtropischen Terrassenlandschaft gewöhnt. Anders anfangen hat vielleicht gar keinen Sinn: ich will, dass Du auch von Deinem Neuanfangen an diesem Morgen erzählst. Wenn Du noch schlafen willst, tu es später. Vergiss es nicht. Unsere Stunden vor dem großen Streit scheinen gezählt.

Meinetwegen ökopöko. Klar, ohne Mampf kein Kampf. Ich will aber auch, dass wir über die gerecht geteilten gemeinsamen Küchenarbeiten hinauskommen. Ich will mit Dir nämlich über den gemeinsamen Kampf sprechen lernen, der nach all dem Mampf einmal doch kommen muss, sich im besten Fall organisch daraus entwickelt. Wir haben bereits Fähigkeiten erworbenen. Es gab Vorkämpfe, auch

*Begierden sind unersättlich und ihre Bewegungsfreuden dem männlichen Geschlecht abgeneigt. Dann das Wenden der Ausfuhr. Exportkontrollen. Carlo in Genova. Aufschlagen unserer Stirnwand auf dem Asphalt. Schlecht gedeichselt, regenähnlich. Valmy hätte das nicht mit sich machen lassen. 1792_ hatten sogar die Kleinbürgers mehr Zugkraft als wir jetzt. Ruhig Blut, wir sind hier an reichlich einfachen Fragen der Transportmechanik. Das verstehen, heißt schon weitermobilisieren. Nicht abtauchen, nach Bedarf gewekschaftsähnlich mobilisieren. Wir waren gut vor der Saison schon in Griechenland. Es war Dezember 2008 und über dem altbackenen Kontinent rauchten immer noch die Feuer des Verzichts. Gefängnisminuten. Genossen im Hungerstreik. Aus Minuten werden Monate. In unseren Gedanken beginnt die revolutionäre Zeit anzuteigen, beginnt an den Hintergedanken unserer Wärter zu pulen. Spaß-*brama



lustvolle und lustige. Vergessen wir sie nicht, wenn sich alles jetzt vor uns Liegende so anders ausnimmt. Sorgen wir dafür, dass Vor- und Nachwehen der kommenden Gesellschaft sich ähnlicher werden können. Dieses Geschriebsel ist ein kleiner Versuch dazu. Vergiss nicht bei all dem Ärger über mich, der Dir zweifellos ins Haus steht, wenn Du jetzt trotzdem weiterliest: ich brauche Deine Antworten, sonst hat all mein Fragen keinen Sinn.

Memorykarten auf einem Glastisch

So wie wir gestrickt wurden, verläuft unsere Suche in Paaren. Das ist blöd, wie mein Tagebuch bereits kühn festgestellt hat als ich noch auf kaum mehr denn 12 Sommer Erfahrung zurückgreifen konnte. Aber vielleicht ist das blinde Suchen in Paaren immer noch besser als die regelmäßig letzte Verzweiflungstat vor dem Aufgeben: alleine suchen. Memoryspielen braucht mehr als Geduld. Kindererfahrung. Ich habe mich schon wieder geirrt und bin deshalb wieder nicht am Zug. Die anderen räumen ab. Ich bleibe leer aus. Die anderen machen, wiewohl 10 Jahre jünger, schon eigene Kinder groß und stark – dafür haben sie sich hier sogar eine Kommune eingerichtet. Puppen in der Puppe in der Puppe. Die mittlere hat eine schwarz-rote Fahne in der Hand und steht auf sagenhaft grünem Februargras. Die Kleinsten und das derzeit Größte, die uns nachmachenden Kindsköpfe und ihre kapitalistische Verwertung, verbindet eine merkwürdige Komplizenschaft. Ihre Verbindungen, die uns alle mal über den Kopf wachsen, laufen durch die Puppenhüllen jeder Kommune- oder Familienpuppe hindurch wie Starkstrom. Alle ihre sieben Zwiebelhäute zusammen genommen bieten - egal wie eng wir mal wieder am

hafte Drohung in der momentanen Ohnmacht: wir schrauben sie alle auf, weil wir genug Zeit haben. Wir erwarten nichts. Unsere Baulust ist bodenlos. Kein Schließer kann uns ernüchtern. Solange unsere Fingerspiele noch zu drehen vermögen, schließen wir auf. Suchstrategien: Auswege. Wir halten die Materialflut ständig in Strömung. Wir erleichtern den öffentlichen Zugriff. Wir sind ungemein gewissenhaft in unserem Aufruhr. Rote Ruhrarmee, da bist Du wieder. Wir werden finden. Allgemeinste Formeln. Wir Überzeugen ein Millionenpublikum, das Zuschauen hinzuschmeissen. Wir sinken so beseelt, mit der Liebe unsers Lebens dahin und gehen wiederum auf- im Kollektiv, wo sonst? Schwelgen, schweigen, lieben, schreiben, sagen Adé. Es tut mir nicht gut, ein Prinzip überzustrapazieren. Aber die Sache verlangt es. Einmal ist der Totpunkt auch überwunden. Dann nur keinen Übermut. Die Bewegung geht weiter und sieht sich vor der Aufgabe, alles für alle an Land zu ziehen, dessen wir nur irgend gesunderhalb habhaft werden können.



Ausreden gibt es nicht. Ausflüchte schon. Aufgeben gibt es nicht. Andersleben schon. Ableben verdenken wir nicht. Ankleben schon.

Nimm das Beispiel Hamburger Zimmerwald-Gruppe. Hamburg als Pflaster. Alsterarme verkäsen sie mit Schlemmmodder. Es ist noch nicht lang her, dass alle drei mmm regulär ausgeschrieben werden können. So halt ist Hamburg. Viel größer als Bremen und seine Räterepublik ein Hauch von Möglichkeit für Minuten nur. 1918 und dann lange, lange nicht mehr. Bismark'sches Denkbild. Hamburg ist nicht nach unseren Plänen, nur von unseren Händen gebaut. Dem Grundriss nach ein märkisch größenwahnsinniger Dinosaurier. Ein betonierter Platz an der Sonne im Nordseedauerregen. Ein provinziell antidänisch aufgepäppeltes Tor zum Weltmarktgeschehen für die deutsche Misere. RückkehrerInnen aus Zimmerwald finden den Beton ohne Risse, erneuert. Durchhalten ist da schon viel.

Strategieüberlegung: Dem Roten entgegen ins Thema stürzen, Einband,

normal

Wasser gebaut haben - nicht mehr als bloß einen schwachen Widerstand gegen den gesellschaftlich installierten Starkstrom klassenförmiger Verwertungslogik. Auf ihre puppenhafte Geste des kleinsten möglichen Widerstands bin ich also mal wieder hereingefallen. Und den folgenden Satz muss ich Euch aus meinem ungelenken Russisch übersetzen, auf Deutsch klingt er noch fade: Ojoj, diese unsäglich gerissene Bürgerbrut! Anders weiter. Nicht: Weg mit ihnen! Hier reicht erst mal: Weg mit Dir. Schnür Dein Bündel und such das Weite!

Warum? Und warum dann auch noch ausgerechnet im Wiederholungsfall dieselben sichtbar hergeholten Kombinationen, die über Ansätze hinaus im real existierenden Kapitalismus schlicht nicht nachzuvollziehen sind? Ist mein Erinnerungsvermögen denn bereits so missgünstig wie die Spielregeln? Memorykasten, urheberrechtlich geschützt. Ich starre auf diese Gemüsebilder in ihren Knalle-Einfarbhintergründen die gnadenlos ihre Herkunft aus den 70er Jahren verströmen. Familienspiele werden vom Geldbeutel der Eltern angeschafft und hinken in Geschmack und Funktionslogik der aktuellen Entwicklung unserer Produktivkräfte durchschnittlich anderthalb Generationen hinterher. Das zu wissen beruhigt unter dem Druck, Paare zu machen. Aber es hilft nicht im Detail. Sobald die quadratischen Karten wieder umgedreht sind, ist alles wie vorher: feinkörniges Rauschen, das mir nichts sagt. Ich muss wohl oder über von neuem umdrehen, aufdecken und sehen, um zu wissen. Ich weiß nie genug, um nicht partout erneut unpassende Kombinationen aufzumachen. "Associative writing",



Fragen nennt das mein Englischer proof-reader mit mildem Spott. Ich muss ihn dafür nach Stunden bezahlen. Und jetzt will ich folgendes Paar probieren: frühkindliche Sozialisation und BRD-Gesellschaft.

„Nein, geht nicht," sagen die Spielregeln eben jener Klassengesellschaft, „Das eine gehört in schöner Literatur abgehandelt, Belletristik, das andere ist Politbuch. Wer mischen will, hat schon verspielt, der nächste ist dran". Da ich den Mund aber nun mal so voll genommen habe, gebe ich jetzt nicht mehr so einfach das Heft aus der Hand. Auf also, bis scharf an die Grenzen Deiner Lesegeduld mit dieser Kombination, geboren aus dem Unsinn eines durchhaltemächtigeren Systems!

Kinderstube der Reaktion

Aus dem verlogenen AufsteigerInnenhaushalt meiner Eltern kam ich mit 4 zu den großbürgerlichen Eltern meiner Mutter, Klassenverhältnisse ohne eine eingepolsterte Kinderrolle. Härte aus Kinderstuben der 20er Jahre. Viel weniger Worte auf einmal. Ich muss fragen. Meine Großmutter hat einen Vornamen.
-Anne, warum machst Du Wasser in den Topf?
-Wir kochen Gemüse.
Das erste wichtige Paar in meinem Leben habe ich zweifelsohne mit meiner Oma aufgemacht. Sie war auch die erste Frau, die unsere Gemeinwirtschaft auf eine neue und mir bis dahin unbekannte Art beendete. Sie starb 2005. Genau 30 Jahre vorher sah ich sie von unten aus ziemlich schräger Perspektive. So wurde ich ein in unwichtigsten Einzelheiten mitfühlender Teil ihrer Kocharbeit. Dass Gemüse

Zweiband, Polygraphie braucht BuchbinderInnen zum Ablegen. Wir werden jede klassenförmige Arbeitsteilung anfechten. Und das schon in jedem Teilschritt revolutionärer Vorproduktion. Also gnadenlos überarbeiten. Also Einschlafen über der Arbeit. Monster träumen. Durchratzen – ein BürgerInnenprivileg, also dagegenbellen. Elefantenhumor ist: dumm pflichtvergessen tun.

Sie war, sie ist und sie wird sein: die Mobilisierung der ProletInnen aller Länder für ein selbstzumachendes Glück. Ich habe es gehört. Ich bin ihrer froh, auch wenn ich nichts mehr höre von jetzt ab. Was mache ich bloß vor lauter Freude? Und was mache ich, wenn sie bloß für mich aus mechanischen Gründen nicht mehr erlebbar sein wird? Ein Restleben der Vorratsbewirtschaftung widmen? Wer könnte darin nassauern? Was bekommen wir auf die Schnelle brauchbar für diese allenthalben aufgeblähten Bäuche? Und der Genosse Restleben selber? Verfroren im Millionennest objektiv re-



volutionärer Subjektivität. Ein elend Kuckuck wird er abgeben, wo er nichts mehr aus dem Bau zu schmeißen weiß, denn sich selber. Assoziative Sozialprognose unter Stroboskopbeleuchtung:

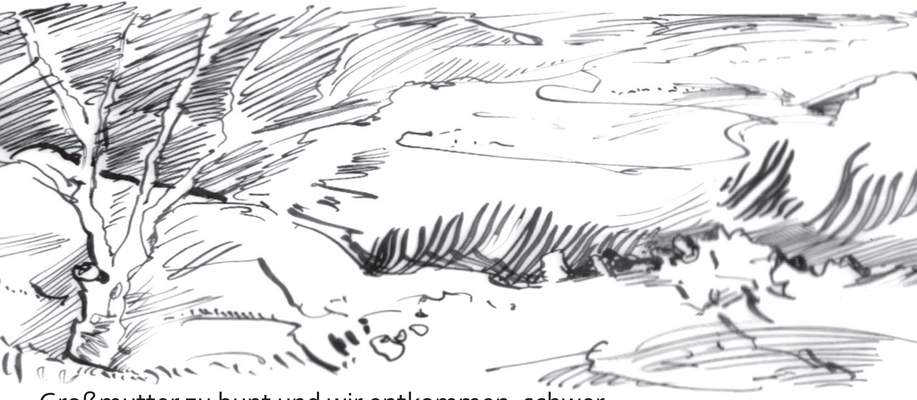
mit dem größten Selbstvertrauen Blauerbsen zu sie wird Witz er zählen. Als wir Witz erfunden. Auf wir als gedrungen. Eingesprungen. Wiederworte unerhört. Abgehärtet. Aufgebacken Widerworte, unerhört. Eingeflößt.

Nun, wir kamen in ein dummes Märchen. Es gab dort keine Hexe. Wir mussten allen Käse selber backen, an Strippen ziehen, wollten aber dem Nägelkauen entgehen. Das war ungewohnt. Kau den Keks Deines Kerkers mit Ruhe. Alles leicht verdaulich. Zucker nicht nötig. Hoffnungszeichen in der Grube: Aufgelassen. Ferment. Bestäubung, ein Gartenmuster.

Laubengrün. Bürgerglück, pfui. Hier keinen Schritt weiter, zurück. Wir sind im Grunde auf alle unsere Wege zweifach angewiesen. Deshalb ist die notwendige Militarisierung unserer

überhaupt zerkocht werden musste, hatte damals auch unausgesprochene hygienische Gründe. Der Kram ist uns beiden nämlich von einer Arbeiterin aufgeschwatzt worden. Immer, wenn wir auf dem Weg hoch zu der mit viel Lohnarbeit herausgeputzten Villa meiner Großeltern gehen, passiert es. Und zwar meistens, wenn wir unten an der Reihe von Klinkerfachwerkhäusern vorbeimüssen, die in der Nazizeit platzsparend brutal einfach dreistöckig auf die hohen Fabrikwände gebaut wurden. Dem Geruch von Kohlsuppe aus diesen Küchen, dem feuchten Dunst von Kohlen und Lageräpfeln aus den schmierigen Abstiegen ihrer Unterkellerungen, entgehst Du nicht. Dieser Dunst und Geruch schlägt uns schon beim Vorübergehenwollen entgegen durch die notorisch zur Straße geöffneten Türen. Und dann ist es wieder soweit, mit einfacher Liebenswürdigkeit nötigt uns die seltsam schäbig angezogene Frau Peck in eine mit Holz vollgestellte Waschküche. Wir wollen uns nicht an ihren Küchentisch setzen und deshalb bleibt auch sie stehen und schwatzt uns stattdessen Gemüse auf. Das viele Zeug bringt ausgesprochen unanständige Namen, Formen und Gerüche mit sich, als ob die ganze Situation nicht ohnehin schon peinlich genug wäre. Mit der verdächtig slawischen Intimität der schlesischen Flüchtlinge im Nachkriegsdorf preist sie Dinge mit Doppelzischlauten wie Boreschtsch, Schtschaw. Gemeiner, weil wirklich lecker ist Frau Pecks rätselhafte Verbindung mit üppig gewachsener Peter-silie, die sie mir freimütig zusteckt.

Petersilie kommt von Peter-und-der-Wolf. Das ist russisch, von Prokofjew - ein Kommunist, wie man sich wohl denken kann. Und dann zu guter Letzt auch noch die Sache mit den Puffbohnen! Da wird es denn sogar meiner sehr korrekt reservierten



Großmutter zu bunt und wir entkommen, schwer beladen. Klar, dass diese Beute nur gut gewaschen in unseren Kochtopf kommen darf. Es schmeckt aber trotz langem draufherumkochen am Ende genau wie diese proletarischen BRD-Küchen, Stiegen und Keller der 70er Jahre riechen: viel zu charakteristisch, aufdringlich. Mit einem Wort, die ganze Angelegenheit ist peinlich, wie wenn ich mal wieder in die Hosen gepinkelt habe und die pieksig kalte Flüssigkeit aus beiden Öffnungen unten herausläuft. Wen wundert es, dass in diesen dunklen Küchen mit dem slawischen Gemüse sogar ein echter Kommunist umgeht. Herr Achmus hat Verbindung mit Moskau, das heißt er ist in der DeKaPeh. Das Geld für seine ungezogenen Worte bekommt er in Plastiktüten von den Russen, klar. Auch die aufdringlichen Suppenkräuter und die unsäglichen Puffbohnen seiner Nachbarin sind in Plastiktüten.

Bewegungsfertigkeiten so problematisch. Unser Schuhwerk ist aufgeweicht. Wir halten durch mit erhobenem Haupt. So fallen sie auf uns ein. Das nächste Buch beschäftigt sich genauer mit Russland.

Wir hätten unsere vormittägliche Paarbeziehung gern ein bisschen diskreter. Aber wenn meine Oma alleine einkaufen geht, sterbe ich fast vor Angst, denn das ganze geräumige Haus, mit Panzerglas gegen den Klassenfeind abgesichert, knarrt bereits von innen. Dass das Glas schusssicher ist, hat Opa in einem Fabrikkeller geprüft. Dafür hat er einen Waffenschein. Aber das hilft leider nicht. Das Haus ist voller Räuber, in meinen Angstphantasien sind das Leute aus Klinkerfachwerkhäusern mit ihren aufdringlich offenen Türen, Leute, die sich ungezogen, d.h. ohne einen Scheitel gekämmt zu haben und überhaupt ganz ungewaschen über unseren Glastisch mit ihrem Gemüse hermachen.

1920 sammeln die betrieblichen ArbeiterInnen-Komitees der Druckereibeschäftigten in Har'kov Geld für die Unterstützung einer 2000 km westlich bereits geschlagenen Roten Ruhrarmee.

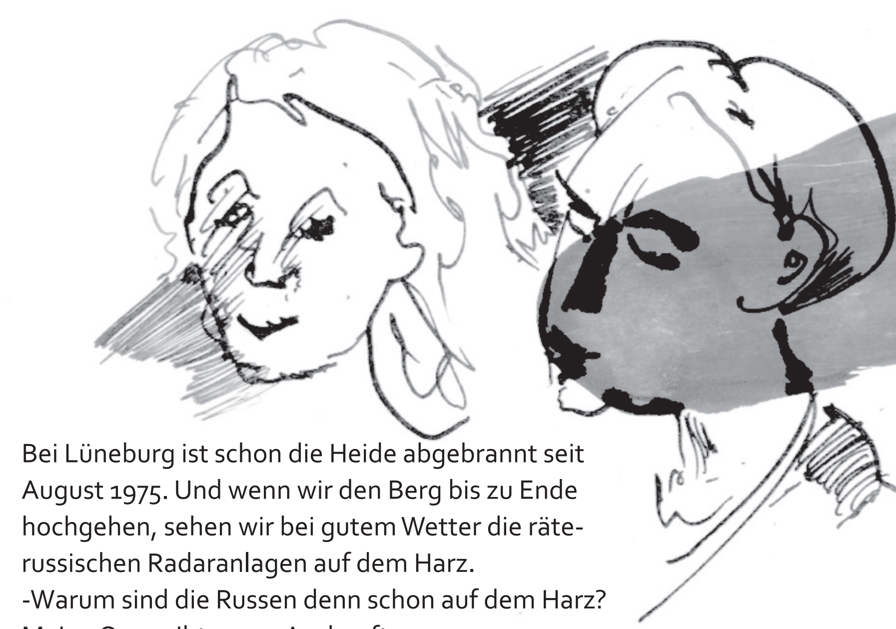
In diesem Jahr stieg zum letzten Mal im Jahrhundert die Lohnquote am Gesamtprodukt der BRD. Wenig später ist mir die Angst vor Räubern auf eigenwillige Art abhanden gekommen: die Klasse,



die mich großmachte, hatte das exklusive Monopol zum Räubern nun wie es schien ein für alle mal auf ihrer Seite. Und tatsächlich konnte das ganze folgende Drittеljahrhundert daran nicht mehr kratzen. Geld macht sinnlich. Wir drei Geschwister verlernen zeitweise sogar das Verzweifeln am Memorytisch. Wir gehen auf Tauchstation unter die Glasplatte. Alle Karten liegen offen und sagenhaft übersichtlich. Wir sehen alles was wir brauchen werden. Jetzt bleibt nur noch zu lernen, dass der Zugriff von oben spiegelverkehrt ansetzen muss gegen den Einblick von unten. Ein gewohnheitsmässiger Begriff vom eigenen Überblick und Erfolg stützt sich auf exklusive Tische. Die erklärende Geste bürgerlicher Wissenschaft verkompliziert meine Formulierungen obwohl ich ihren Betrieb gar nicht mehr nötig habe. Es ist so verblüffend elegant, mit standesgemäßem Understatement einen Überblick zu Markte zu tragen, dessen Herstellungsbedingungen einem in die Wiege gelegt wurden. Weil wir objektiv ein Interesse an Krawall gegen diese Ordnung haben, wollen wir mal nachhorchen wer das Ding immerhin geschaukelt hat.

Mehrzweckhalle im Herbst 2003 in Paris. Europäisches Sozialforum. Eine griechische Genossin mit Londonerfahrung spitzt die Debatte zur Gegenkultur an: die herrschende Clique kann fast alles, was wir kulturell produzieren, in ihre Kapitalverwertung integrieren. Sie haben Grafitti integriert und Rap, Strassenparties und Krautsiebdruck. Bleibt uns also nur, Aktionsformen zu entwickeln, bei denen ihnen das Integrieren ausgesprochen gegen den Strich geht.
-Und was wäre das? Ein Beispiel?
-laß uns doch mal sowas versuchen wie z.B. Fabrikbesetzung...

Noch im Jahr 78 ist der Notstand im Munde der Besitzenden um mich herum. Die Luft riecht angebrannt. „Die schießen ja auf jeden" sagt meine Mutter entrüstet über jene ihren Analysen folgend und dabei konsequenten GenossInnen, die sie in Berlin noch selber nachts bekocht hat. Das stimmt wohl so nicht. Auf sich selbst zumindest haben sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht geschossen. Unser Weg nach Stammheim ist mit Lügen verbaut. In den schlaflosen Mittsommernächten sehe ich die Welt, die ich bisher bewohnte, in Blasen davonschwimmen und schreie haltlos und ausdauernd vor Angst.

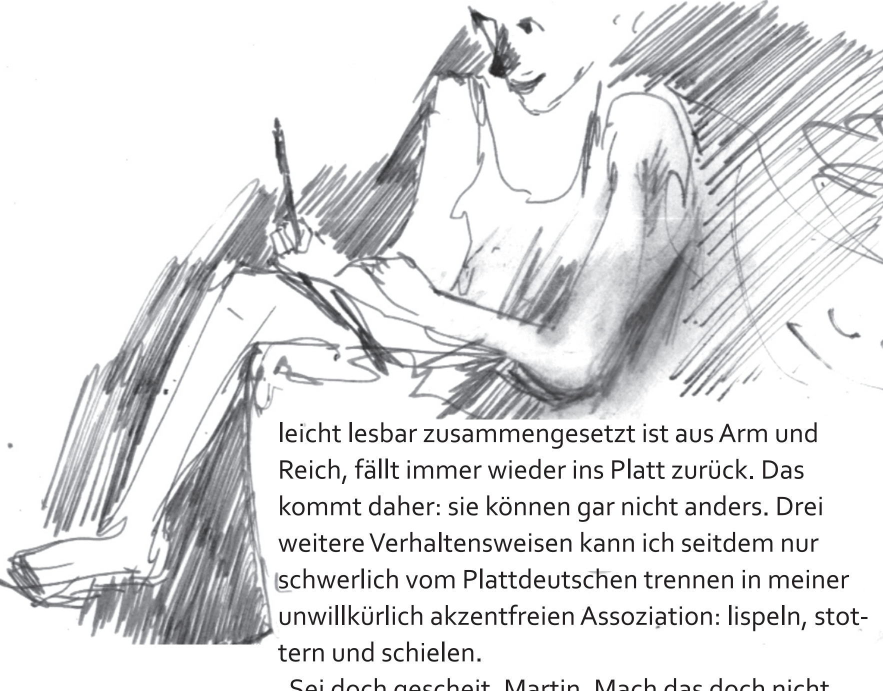


Bei Lüneburg ist schon die Heide abgebrannt seit August 1975. Und wenn wir den Berg bis zu Ende hochgehen, sehen wir bei gutem Wetter die räte-russischen Radaranlagen auf dem Harz.
-Warum sind die Russen denn schon auf dem Harz?
Meine Oma gibt gerne Auskunft.
-Wir haben den Krieg verloren, Martin. Darum müssen wir Deutschen jetzt sehr tüchtig sein. Wer immer tüchtig ist, wird gescheit,
weiß sie zu berichten aus ihrem langen Lebensweg von Frankfurt nach Rumänien, nach Pirna, Jena, bis in dieses niedersächsische Provinznest. Dieses Nest unten im Tal ist arg beschränkt, aber immerhin noch nicht kommunistisch. Gescheit sein und Sich-einen-Scheitel-kämmen war in diesem Sinne für mich jahrelang ein und dasselbe.

Meine Großeltern sind wirklich viel gelaufen in ihrem Leben und genießen es, stille zu sitzen. Sie sehen gerne gedankenverloren auf eine große, blau blühende Klematis. Ich denke sie haben ihre blaue Blume gefunden. Ich nicht. Wieder weine ich vor Angst. Warum reden sie jetzt nicht? Sie machen so wenig Worte. Aber jeder ihrer sparsamen Sätze tritt selbstgewiss auf, nötigt Dir einen Respekt ab, den es bei meinen Eltern gar nicht mehr gibt.

Oben im Dorf sagen meine Großeltern: tüchtig, ungezogen, gescheit – unten: Puffbohnen, platt-dütsch „zwo" statt zwei, das mein Großvater beim Kommandieren der Werksfeuerwehr – meine erste Vision von rotem Glanz, proletarischer Aktionsein-heit - kokett übernimmt. Überhaupt dieses ganze Platt im Unterdorf! Unsere ArbeiterInnenklasse in diesem südniedersächsischen Industrieort, der so

... im Saal sekundenlange Stille. Der Groschen fällt. Unvermeidbar der stürmische Applaus. Er geht dann über in den üblichen Betriebslärm. Das wichtigste an diesem Tag war schon gesagt. Zu den Konsequenzen aus diesem Bonmot müssen wir sowieso in anderen Zusammenhängen Antworten suchen (Band II - Ekstazja), weiterlesen nicht vergessen.



leicht lesbar zusammengesetzt ist aus Arm und Reich, fällt immer wieder ins Platt zurück. Das kommt daher: sie können gar nicht anders. Drei weitere Verhaltensweisen kann ich seitdem nur schwerlich vom Plattdeutschen trennen in meiner unwillkürlich akzentfreien Assoziation: lispeln, stottern und schielen.
„Sei doch gescheit, Martin. Mach das doch nicht nach!" Erklärt meine Oma das Ultimatum ihrer Klassenheimat.
Wenige Jahre später sehe ich, wie unsere merklich mittelklassigeren LehrerInnen zielsicher alle, die im Ernste noch „zwo" statt zwei sagen, in Haupt- und Realschule abschieben. Gramsci nennt das Kampf um Hegemonie. Und dann musste sich die Rechtsnachfolgerin der Roten Armee auch schon wieder vom Harz zurückziehen. Plötzlich hatten wir den Krieg gar nicht mehr verloren.

„Auf welcher Seite stehst Du?" Ich verstand diese Zeile von Florence Reece aus dem Streik von 1931 für mich gar nicht als Frage, sondern als eine entsetzte Feststellung - in den 80er Jahre war sie immerhin bis hinunter in unser Provinznest zugänglich als Ohrwurm von Billy Brag £. Ich stand auf der Seite der Besitzenden, nicht nur weil ich dorthinein geboren wurde.

Meine Großmutter macht mir Mut mit dialektischem Optimismus.
-Wir wollen nur den guten Martin, den bösen Martin schmeißen wir jetzt in den Schornstein.
Ja, es gibt mehr als einen großen Fabrikschornstein im Dorf. Und es ist mein Großvater, der den techni-



schen Leiter abgibt in der fast viertausendköpfigen Glasfabrik. Ich bin mächtig stolz auf ihn. Es gibt noch andere Direktoren, ein Kaufmännischer und einer für die Kaderpolitik der Multinationalen, aber das sind Bürohengste. Mein Opa ist immer dort, wo Feuer ist, Unfälle, flüssiges Glas, noch lebendige Lohnarbeit, Körper in Maschinen, Wannen, Rohren, Tunneln und Brennöfen, in intimer Nähe zum technischen Tod. ArbeiterInnen, die lebendig aus diesem Höllenlärm auf die Dorfstraßen zurückkommen, grüßen uns ehrfurchtsvoll. Wir sind wer. Aber eben nur, wenn wir uns auch weiter tüchtig und gescheit, d.h. gut gekämmt und gewaschen zeigen.

£ Die kleine Vinylscheibe kommt im Februar heraus, der Bergarbeiterstreik hält bis zum 3. März. Die Textidee von 1931 braucht neue Worte, um die nicht-mitstreikende Gesellschaft zu kennzeichnen, die erstmals in Europa ein neoliberales Gesamtprojekt durchzusetzen hilft. Billy Bragg. 1985. Between the Wars, Vynil, 7". London: GO! Discs.

Klasseneigenschaften sind nichts weiter als Charaktermasken. Deswegen werden soziale Revolutionen selten dem kitschigen Bild vom Durchbruch gerecht. Es sind viel mehr Übergangszeiten, verschärfte Probezeiten. Charaktermasken werden angenommen, weil anders materielle Interessen für die Klassengesellschaft nicht wahrgenommen werden. Erst von dieser Annahme ausgehend färben sie ab auf Gewohnheiten, die Sichtweisen und jenen beschränkten Satz an Restinteressen, die im gesellschaftlichen Sinn als wirklich proper gelten. Die Menschen hinter den Masken setzen sich interessanter zusammen. Sie haben das Zeug zu einem ganz anderen Leben und Arbeiten.

Früh am morgen gehe ich mit meinem Großvater an der Hand durch den Buchenwald von Grünenplan. „Oh, wie herrlich ist's in Grünenplan", singt er kitschig, es ist gelogen. Er hat Heimweh nach



Rumänien, nach den siebenbürgischen Waldkarpaten. Ich auch. Dort ist alles türkisch süß, man isst Halwa und rollt das „r-r-r-r" wie er. Wenn ich groß bin und er in Rente, machen wir eine rumänische Bienenzucht auf, dafür sägen wir nachher schon mal Bretter zurecht. Die siebenbürgisch-rumänische Großfamilie ist die Protokommune meiner Sozialisation. Sie trifft sich zu wichtigen Festen, hundertköpfig, Flugsand einer paneuropäischen Migration – kristalisiert um den französischen Einwanderer- und Malernamen Coulin, eine soziale Heimat, die keine Heimaterde mehr braucht, endlich kein Blut und Boden dafür mehr hergeben wird. Mit Landsmannschaften hat sie nichts am Hut, wohl aber mit Verwandschaft 5. Grades und Angeheiratetem. Alle werden geduzt, in den 1970er Jahren eine sagenhaft-rumänische Innovation im Staubschrank des hegemonial-knöchernen BRD-Kanzleideutsch. Unter der Protektion des freien, allgemeinen und gleichberechtigten rumänischen Dus mache ich die ersten Erfahrungen mit Heimindustrie, der Schwäbischen Alb, Matriarchat am Webstuhl, Büchern über tausend Seiten. Dort spuken KünstlerInnenexistenzen herum, obschon verbrämt als Architekten, protegieren meinen Vater und ich wittere zum ersten Mal einen wahrhaft orientalisch inspirierten Gemeinsinn. Wie selbstverständlich ergänzt er sich mit neueren Erfahrungen aus Hippiekommunen der 70er Jahre, erkundet von entfernten Verwandten dieses mächtigen Clans, der sich über alle Gegensätze hinweg an vielen verschiedenen Orten im Zielland ihrer neuerlichen Migration unterbringt, stützt und aushilft.

Bundeskongress entwicklungspolitischer Aktionsgruppen, BUKO 1990 (heute „Bundekongress Internationalismus"), diese dreieinhalb Tage in Nürnberg hätte ich gerne einmal von jemand anderem erzählt bekommen. Davon steht nichts auf keiner der 1000 Websites jener 1000 Leute, die da zusammenkamen. Für mich war alles, was ich dort sah, so neu und umwerfend, dass ich es mir bis in die Details zu Eigen gemacht habe. Dabei war wirklich nicht alles nachahmenswert. 10 Jahre, bis Seattle 1999, habe ich politisch nach den Lebkuchenrezepten aus Nürnberg gearbeitet. Von Eindeutigkeit war in diesen Detailerfahrungen scheinbar keine Spur. Manchmal haben wir uns über den Mosaikstil unserer revolutionären Lust gefreut, weil wir so wenigstens der brüchigen Form nach mithalten konnten als sich die postmodernistischen Abbruchtrupps über unser



„Kommunen sind gefährlich," warnt die ausgelernte Schriftsetzerin aus Erfahrung. „Die fordern von Dir, dass Du aufs Studieren verzichtest, geben Dir Drogen". Das macht alles interessanter. Unsere ersten kollektiven, sexuellen Initiativen entstehen in eben diesem großfamiliären, siebenbürgischen Experimentierfeld mit gleichaltrigen Kindern. Eigentlich schien alles dieser von meiner Mutter so verfemten Lebensform entgegenzulaufen. Wir nutzen ihre mehrtägigen und nächtlichen Freiräume. Gegen das hilflos süffisante Getuschel der möchtegern-reifen Erwachsenen können wir Bettgemeinschaften durchsetzen, die den Großen bereits mehr als uns den Kopf verdrehen, all das dank der wundersam auf nurmehr bloße Spurenelemente reduzierten Kleinfamilienkontrolle.

Ich frage die Schriftsetzerin:
-Was sind eigentlich Linke und was sind Rechte?
-Du bekommst ein Geschenk. Die Rechten sagen: Du darfst es behalten. Die Linken sagen: gib es her, das gehört dem Staat.
-Ej, die sind ja richtig fies, die Linken. Ich bin rechts. Von einer dubiosen rumänischen Verwandten bekommt meine Mutter eine goldene Schlange geschenkt. Der Orient klopft nicht mehr an unsere Tür, er ist bereits in einer Tasche unter unserem Esstisch angelangt. Alle sind aufgeregt. Meine Mutter holt das gefürchtete Erbstück ans Tageslicht. Angesichts des tückischen und verschlagenen Tieres in ihrer Hand wird meine Mutter linksradikal.

An einem dieser Sommermorgende aber ist aus der Grünenplaner Glasebachwiese ein von Leben quirlendes, rumänisches ZigeunerInnenlager geworden.

Verständigen hermachten. Wie selbstverständlich setzten sie an, uns den verquersten Ton anzugeben. Mehr als ansetzen, mehr als ihre große Geste des Neuanfangs, konnten sie nicht tuten, denn danach kam kein Ton aus ihnen raus. Ihr Krakeelen war tonlos. Das sah in der Wiederholung sehr komisch aus aber es hatte präzis beabsichtigte Gründe. Postmoderne verhalten sich zum Materiellen überhaupt und zu Klangkörpern im besonderen gezielt nachlässig. Und uns, gelingt uns, ihren Gegnern im Klassenkampf, die Fortsetzung besser?

Im Kommunikationszentrum "Komm" der Nürnberger Innenstadt trafen sich im Mai 1990 das erste und letzte mal die Delegierten von 3.Welt-Gruppen aus BRD und DDR – eine Rätesituation. Der nächstgelegene 3. Welt-Laden vom Dorf, in dem ich groß wurde, war genau 3 Fahrradstunden entfernt. Ich musste mich dies Mal also wohl oder übel selber delegieren. So traf ich nach 9 Stunden

ungewohnter Einsamkeit in billigen Zügen auf einen gepflegt bunten Haufen.

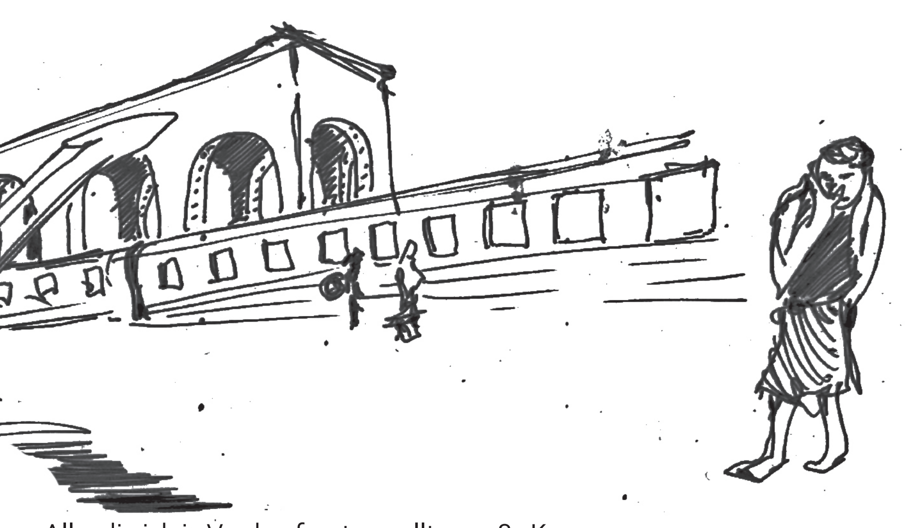
Frühjahr 1990: Die wachsende reaktionäre Stimmungsmache in beiden Staaten war uns noch nicht in alle Poren gedrungen und so genossen wir die kurzen Ausblicke durch nie vorher geöffnete Fenster. Kurz darauf wurden uns die Fensterbretter, auf denen wir es uns so lustig bequem gemacht hatten, zerschlagen. Wir wussten vom militärisch-industriellen Komplex im Westen und wussten ihn unbesiegt. Mit seiner ungebrochenen Aggressivität aber hatten wir bezeichnenderweise nicht gerechnet.

Im Kommunikationszentrum "Komm" 1990, ein Jahr vor Errichtung der neuen Weltordnung über Irak, trat das Nischenwesen der 80er Jahre noch genau getrennt nach West und Ost auf. Dadurch war selten klar zu sehen, wie verträumt auf beiden Seiten die Gärten unserer Mauerschattenreservate bestellt worden waren. Viele der Einschätzungen aus diesen Gärtchen waren schlicht vermessen gewesen und das begann die sonst so versierten HobbygärtnerInnen sozialer Veränderung jetzt auf seltsame Art zu lähmen. Sonst waren sie schlicht virtuos. Sie waren geschult im alternativutopischen Denken, gemeinsamen Textelesen, Inselnfinden. Es folgte die Zwangsvereinigung und die Auflösung ihrer Wohngemeinschaften in eine endlose Kette von Zweierwidersprü-



Feuer auch hier. Menschen und Dinge im umgekehrten Verhältnis wie im Betrieb. Das nun gefällt meinem Großvater gar nicht, das ist entschieden zu nah an dem, von wo er selber herkommt. „Gut, dass wir sie gleich am frühen morgen aufgespürt haben", lobt er uns und erklärt mir: „Jetzt müssen wir auf schnellstem Weg(e) zum Telefon, um gleich die Polizei zu rufen." (Ich weiß partout nicht mehr ob er „Weg" oder „Wege" gesagt hat, dabei ist es erst 35 Jahre her.) Stunden später haben die Dorfbullen die Wiese leergeräumt. Mein Großvater kann wieder ungestört Heimweh empfinden.

Mit 12 Jahren kochte mein Tagebuch über vor Wut: Tod der Kleinfamilie! Kommune machen! Reformen können hier nicht mehr helfen, Revolution ist unumgänglich. Das sind Worte, deren Realitätsbezug im Deutschen älter ist als meine Großeltern. Auf dem Landesjugendtreffen in Verden an der Aller kursierten Bücher von Rosa Luxemburg.
-„Nicht Rosa Luxemburg ist gefährlich, sondern die jungen Leute, die sich auf sie berufen", warnt mich meine Mutter eindringlich nach meinem aufgeregten Bericht vom protestantischen Jugendausflug, der ja doch eigentlich unter dem bewährten Motto der 50er Jahre hätte stattfinden sollen: „fromm", „frisch", „fröhlich", „frei", d.h. ohne solche Moskau-Ideen.
-„Warum sind die so gefährlich, die sich auf sie berufen?" frage ich unsicher nach.
Erst Jahrzehnte später verstehe ich eine Antwort auf diese Frage: weil sie noch nicht im Landwehrkanal schwimmen, das macht sie nach wie vor gefährlich.



Alle, die ich in Verden fragte, wollten 1983 Kommune machen. Wir bildeten einen Ausschuss und besprachen die Einzelheiten. Eine Runde warmer Gesichter spann an ihrem Ausbruch aus kaum verstandenen Familienkäfigen. In der Ferne hinter den Gegenübersitzenden bekam ein Fußball einen mächtigen Tritt. Er stieg hoch auf. Meine Augen folgten ihm unwillkürlich. Er flog ganz weit über den weiten Flachlandhorizont, vor dem Baumriesen im heißen Dunst bläulich ineinanderschwammen. Ich verstand diese Ausschusssitzung als so etwas wie einen Anstoß. Dabei war sie bereits der oberste Punkt einer kleinen Flugbahn und im praktischen begannen schon die Vorbereitungen aller Einzelnen, wieder nach Hause zu fahren. Schule, Einordnungsmoral und Familienkäfig brauchen so viel von uns, auch unser Träumen vom Ausbruch ist dabei. So können sie unser Rauswollen als Traum darstellen und die Gitterkonstruktionen ihres Klassenstaats als einzig materielle Realität.

Es war nicht leicht zu begreifen, dass die für uns hergestellten Zwangsinstitutionen in der Lage waren, Wege abzubrechen, die wir in unseren eigenen Entscheidungen als richtig erkannt hatten. Um den bürgerlich gemachten Idealismus in uns zu retten, blieb nur übrig, uns den Zwang zum Ideal zurecht zu lügen. Diese täglich saure Arbeit jedes kleinen Bürgerlebens ging uns noch schwerer von der Hand als Generationen vor uns weil die gelernt hatten, Widerstandserfahrungen an uns weiterzugeben. In der neuen Schule nach der entscheidenden Klassenselektion war der Blick frei auf Entwicklungsreihen ins Erwachsene. Sie nannte sich hochtrabend

chen. Reduziert wurden die utopischen Fertigkeiten – die vermessenen und die explosiv wirksamen - auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner, also auf nahezu nichts mehr.

Das Kommunikationszentrum "Komm" 1990 war ein Setzkasten, angestaubt, irr blinzelnd, befangen in der Erstarrung, voller Erwartung des unmittelbar folgenden, gnadenlosen Ausputzes. Am Mikrofon stand eine schlagfertige Parteirednerin, Mitglied eines noch-Zentralkomitees im Nachwendewesten (VSP). Vom Erdbeben in Mexico gab es nur selbstorganisativ-Vorbildliches zu berichten. Zwei Jahrzehnte später sprechen wir interessanterweise ganz anders über post-traumatischen Neoliberalismus. Hurricane Katrina und Haiti haben eben nicht nur ihrer kapitalistischen Normalität das Fürchten gelehrt. 1990 sahen wir in jeder Detailkatastrophe das Versprechen, die große Katastrophe Kapitalismus



Schlangestehen vorm offenen Mikrophon,

seiner Aufhebung näherzubringen. Ein gnostisch blinzelnder Professor raunte Walter-Benjamin-Beschwörungen vom kumulativen Ende der Warenästhetik in den verständnislosen Wendesaal. Ich war hin und weg. Das Saalmikrofon immerhin hatten sie quotiert, 50% Beiträge von Frauen, die andern 50% kamen von König Karl von der Anti-EG-Gruppe Köln. Der erklärte uns die Welt, nie ohne Hand und Fuß. Trikont sagen ist bäh, schärfte er uns ein, wegen der weitverbreiteten Diskriminierung Polynesiens. Vier Kontinente werden ausgeplündert, nicht nur drei. Dabei ging der eigentliche, vertuschte Streit um das Vermächtnis des 5., um Osteuropa. In einer Nachtverhandlung sah ich die beeindruckend geübte Schienenbeintreterei zwischen den Kölnern und den betont EX-dkp-lern um ihren Wendeakrobaten Peter Wahl. Es ging natürlich vor allem um Belletristik, und zwar ein Zitat von Eduardo Galeano in unserer Abschlusserklärung: „Der Sozialismus ist nicht tot, es gab ihn noch gar nicht. Heute ist der erste Tag seines zukünftigen langen Lebens.“ Das

Gymnasium - zu deutsch: Nacktturnplatz... von wegen! An den Wänden vor dem LehrerInnenzimmer hingen die Fotos der Abschlußklassen längst vergreister Jahrgänge. Wie ein geologischer Aufschluss lasen sich die gestellten Sommerphotos nach ihrer angeblichen „Reifeprüfung". Bis 1968 wurde die Rocklänge der Frauen jährlich eine halbe Handbreit kürzer. 1968 hatten dann mit einem Mal viele die Hosen an. Das war bis dahin durchaus nicht provinzkonform. Vor dem LehrerInnenzimmer hatte morgens der Direktor gestanden, wie wir herausfanden. Einer Lehrerin mit Hosen hätte er schlicht nicht die Hand gegeben, der Weg zur Arbeit wäre damit versperrt geblieben. Also undenkbar. An einem Morgen in den 60er Jahren drohte der Unterricht trotzdem verspätet anzufangen. Die Schule hing an den Fenstern, denn auf dem Parkplatz war etwas vergleichbar Undenkbares zu sehen: der stellvertretende Direktor hatte ein neues Auto geparkt, das größer war als das seines Vorgesetzten.

Ein Jahrzehnt später waren kollektive Organisationsrechte an der Schule durchgesetzt, die wesentlich mehr erkämpfen konnten als das Recht, Hosen zu tragen und Autos von Provinzgöttern klein aussehen zu lassen. Die TutorInnengruppen waren Bezugsgruppen, mit einer selbstgewählten Lehrerperson als Maskottchen oder Alibi. Sie hießen in unserer Zuneigung liebevoll italienisch Tutti-Gruppen. Die „Tutti-Gruppe Lang" hatte während der Unterrichtszeit gegen den Atomstaat gekämpft, das pfiffen die Spatzen von den Dächern, aber niemand konnte sie dafür belangen.

Ein Flußtal weiter, nicht an der Leine, aber im We-



Istanbul
Europäisches
Sozialforum 2010

sertal wurde am Atomkraftwerk Grohnde gebaut. Um den Bauzaun gelang im März 1977 die größte massenmilitante Demonstration in der Geschichte der BRD. Die Tutti-Gruppe Lang kam aus dieser Verletzung von Recht und Ordnung im Atomstaat mit einem einzigen gequetschten Finger davon, der sich mit einigem Hinbiegen sogar noch als staatlich versicherter Schulunfall behandeln ließ. Meine ältere Schwester berichtete mir davon als Freiwillige in einer Kette von Flüsterpropaganda. Es elektrisierte mich, dass Lernunfälle in Kauf genommen und gegenüber dem Feind der Klasse vertuscht werden können als Ergebnis einer gemeinsamen Entscheidung. Keine und keiner hatte die Mobilisierung aus der Zwangsinstitution verraten. Die selbstorganisierte Aktion hielt zusammen. Ihre kollektiven Qualitäten waren sichtlich besser als unsere Kommuneträumerei auf der Sommerwiese. Ich lernte an diesem vorbildlichen Lernzwischenfall Älterer. In der Auseinandersetzung mit denen, die uns professionell auseinanderdividieren, entstehen ungeahnte Fähigkeiten zusammenzuhalten. Vielleicht entstehen sie nur in Auseinandersetzungen. Harmonie brauchten sie nicht. Harmoniebedürfnis ist Sattel- und Zaumzeug der Herrschaft.

Delegierte im Schülerrat

„Wer lieber rot als tot sein will" in der Klasse soll aufstehen und sich rechtfertigen. 1983 wollte die NATO Atomraketen aufstellen, die ihnen erlaubte, einen atomaren Erstschlag oder Enthauptungsschlag sozialistischer Länder planbar zu machen. Wir bekamen in der Schule Aufkleber zugesteckt, die nahelegten, dass alle Anständigen jetzt „lieber tot als rot" seien. In ihrer Erklärungsnot griff das Establishment der BRD zu Sektenmethoden mit

brachte Peter auf die Palme: die DDR musste weg, also auch dieser Satz. Etwas Drittes durfte es nicht geben. Seine Gegner probierten es mit Wiedervorlage. Als das nichts nutzte, wendeten sie hämisch Wahl‘sche Methoden reinsten Wassers an. Als Peter lange nach Mitternacht kurz mal auf Toilette musste, wurde in der Klüngelrunde ganz schnell die Endfassung beschlossen, mit Galeano. Ein angeblich ewig Gestriger fragte im Plenum dann, ob „‚German Watch‘ ne neue Uhrenmarke" wär‘. Nein, hieß es, aber so was ähnliches, eine eNGhiOh nämlich. NGO? Nie gehört vorher. Im aufgeplusterten Nischenwesen des Mauerschattens hieß es präziser „entweder für den Staat des Kapitals oder dagegen". In unsere Provinzdisco waren noch Wochen vorher behelmte Jungsche gerannt und hatten mit RAF-Flugblättern um sich geworfen.

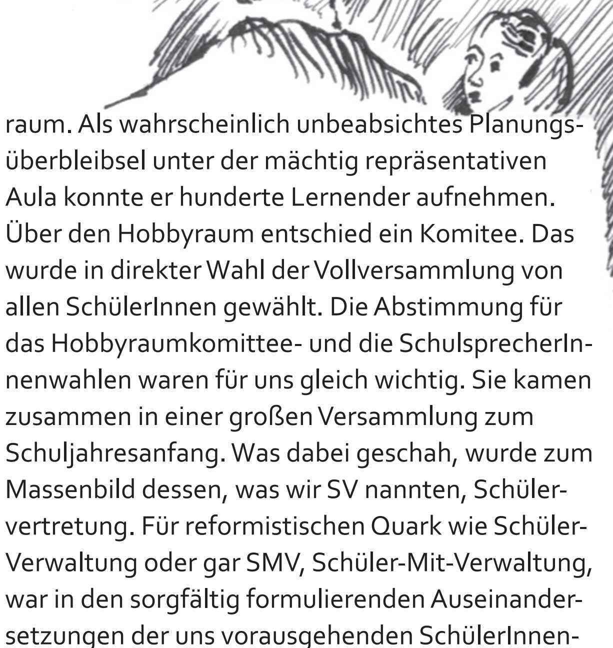
Randgeschichte → brama 54



einem nach ihrem Recht und Gesetz bewusst jugendgefährdenden Charakter. Im Unterricht bekamen wir zwölfjährig von legal unterrichtenden rechtsradikalen Lehrern auseinandergesetzt, warum der Atomtod jetzt so wichtig ist für unsere Freiheit. Ihre Freiheit bestand darin, als Beamte der BRD Auschwitz leugnen zu können. Das wurde von der Direktion gedeckt. Unsere Schulzeitung, die eine Unterrichtsstunde mit einem dieser offen faschistischen Lehrer beschrieb, blieb verboten. Im stundenlangen Gespräch mit vorgeblich einvernehmlichem Ausgang, behauptete sich der direktoriale Hinweis darauf, dass der beschriebene Oberstudienrat im Krieg ein Bein verloren hätte. Die Direktion trat nicht mehr obligat mit Krawatte auf. Sie hatte sich nach den Erschütterungen in Folge von 1968 vorläufig hinter Rollkragen geflüchtet. Was gedruckt nicht auf den Schulhof durfte, wollten Ältere verkleidet in Umlauf bringen. Auftreten sollte im Herbst 1983 der Atomtod. Im Rat der KlassensprecherInnen wurde der Anschlag auf die rechtspolitische Schulordnung vorgestellt. Die Räteverfassung unserer schulisch unterdrückten Interessen war für uns ein eigentlich unverdientes Erbe der Jugendrevolte aus den 70ern. Wir bekamen es in die Hände, bevor wir begreifen konnten, wie viel es gekostet hatte, so etwas durchzusetzen, und wofür wir es alles sonst noch gebrauchen könnten.

im programmgemäß sentimentalen Jargon der weichen Mehrheit hieß das 1983 „Die Zeit ist reif für ein Nein ohne jedes Ja zu Massenvernichtungswaffen". So viele überflüssige Worte! Und was fühlten sie bis zu ihrem Halstuchkauf, als „die Zeit" ihnen, rundum sichtbar, noch nicht reif genug war für mehr als ein Nein mit diesem entscheidenden bisschen Ja dabei?

Der Atomtod kommt auf zwei Beinen in die Pause, er ist weiß geschminkt. Er kommt mit einer Alarmsirene und alle legen sich vor ihm aufs Pflaster. Die Vorbereitungssitzung fand im so genannten Hobbyraum statt, ein unförmiger, düsterer Abstell-



raum. Als wahrscheinlich unbeabsichtes Planungsüberbleibsel unter der mächtig repräsentativen Aula konnte er hunderte Lernender aufnehmen. Über den Hobbyraum entschied ein Komitee. Das wurde in direkter Wahl der Vollversammlung von allen SchülerInnen gewählt. Die Abstimmung für das Hobbyraumkomittee- und die SchulsprecherInnenwahlen waren für uns gleich wichtig. Sie kamen zusammen in einer großen Versammlung zum Schuljahresanfang. Was dabei geschah, wurde zum Massenbild dessen, was wir SV nannten, Schülervertretung. Für reformistischen Quark wie Schüler-Verwaltung oder gar SMV, Schüler-Mit-Verwaltung, war in den sorgfältig formulierenden Auseinandersetzungen der uns vorausgehenden SchülerInnengenerationen kein Raum gelassen worden.

Im Sommer 1983 war die Wirksamkeit solcher Manöver auf dem evangelischen Kirchentag in Hannover eingeübt worden. Auf lila Tüchern stand die Ablehnung von Atomwaffen gedruckt. Die Tücher wurden populär. Das trug ihnen bei ihren Gegnern seltsamerweise den Vorwurf ein, sie wären eine Art Uniform. Viele der angeblich als Uniformierte überführten NATO-GegnerInnen lenkten daraufhin ein mit dem Versprechen, die Tücher zum Abschlussgebet im Stadion abzulegen. Das sei, feixte daraufhin der zivilgesellschaftliche Anhang der Atomtodlobby, ja genau die Maxime „Helm ab ↙zum Gebet“.

Der Kampf der Direktion um die reelle Kontrolle über den Hobbyraum verbiss sich an ihrem aufregend harten Verbot gegen „erotisierende Sitzgelegenheiten“. Diese kanzleideutsche Kampfbezeichnung für weiche Sitzmöbel beschäftigte unsere Phantasien ungemein. Einige schafften es sogar, bei der Ratssitzung der KlassensprecherInnen auf dem inkriminierten Sofa zu sitzen zu kommen. Ihre damit unvermeidliche „Erotisierung“ war dann aber doch wieder zahm genug, um im allgemeinen Sitzungstrubel auf wenig spektakuläre Art und Weise einfach unterzugehen. Das in diese Schule zum Verarbeiten angefahrene Kindermaterial des Landstrichs war Anfang der 80er Jahre mehr als doppelt so groß wie heute. Kurz vor unserer eigenen Einweisung in die Anstalt war sage und schreibe noch auf den Gängen unterrichtet worden. Das waren vor 68 geborene Jahrgänge. Kinderkriegen



Randgeschichte von brama 51: Ich sah niemanden, die oder der nicht gerne nahm und sorgfältig wegsteckte. Kompromisslose Gegnerschaft war nicht nur schick, sondern auch in den meisten Varianten auf seltsam gemütliche Weise folgenlos im Schatten der angeblich alles überlagernden Ost-West-Systemkonfrontation. Im Frühjahr 1990 war Schluß mit gemütlich. Wer's softer haben wollte als die Gejagten musste sichtbar im bürgerlichen Ehrenamt aufgehen. NGOs, Nichtregierungsorganisationen stellten sich vor als neue Beschäftigungseinrichtungen. In ihrer kleinunternehmerisch kontrollierenden Atmosphäre konnten wir einerseits die Absichten ihrer Sponsoren besprechen (Kiemenatmung) und sie andererseits nach Belieben mit eigenen Vorstellungen vermischen (Lungenatmung). Lungenfische, Tauchrekorde, Froschertränkung: der Kreativität bei der kollektiven Selbstvermarktung im NGO-Format waren keine Grenzen gesetzt.

Das spannende in der neuentstehenden Amphibienwelt waren die vielen Teiche und Tümpelchen, in denen sich KlassenkämpferInnen nun über Wasser

hatten bis dahin nur die Planenden als etwas Politisches begriffen. Den von ihnen verplanten schien es privat. Halb geplant und halb verplant saßen in unserer ersten SprecherInnensitzung fast hundert Jugendliche rum. Es war meine erste Ratssitzung. Ich war hellwach. Die zu schminkende Darstellerin des Atomtods war auch aufgeregt, auf eine rund 7 Jahre ältere Art. Die Rollkragen hatten ihre Druckmöglichkeiten gegen das Happening bereits in breiter Front angesetzt. Es sei unmoralisch, es würde Druck auf den Schulhof ausüben. Es würde Schwierigkeiten bereiten stehenzubleiben, gaben sie „zu bedenken". Interessanterweise warfen sie einer einmaligen Aktion vor, was sie selbst tagtäglich mit Diensteifer betrieben. Unter dem Druck der angeblich erwachsenen Macht übersahen wir selber ein paar Unterschiede in den Herrschaftsverhältnissen über unseren sozialen Raum. Dem Hinlegen auf unserem Schulhof konnte jede und jeder, die es nicht wollten, aus dem Wege gehen, dem Aufstehen im Klassenzimmer nicht. Für die Darstellerin, die den Brennpunkt der Anfeindungen abgab, war der institutionelle Druck reeller als die mögliche Solidarität dagegen. Sie schlug deshalb ein Zugeständnis vor. Die 14 jüngsten Klassen sollten vom Atomtod auf dem Schulhof ausgenommen werden, weil die im Sinne der Anfeindungen der Direktion in der Tat zu wenig über den NATO-Doppelbeschluss wüssten, um sich davon gleich aufs Pflaster legen zu lassen.

Das erschien mir wenig realitätstüchtig. Mein Tagebuch zum Beispiel war im Frühherbst 1983 gespickt mit reellen Alpträumen zum Atomkrieg. Am Nachthimmel kreuzten sich Raketenbahnen. In den verbleibenden Sekunden war vielleicht die Mög-



lichkeit, für unter Umständen später noch Lebende eine wichtige Nachricht zu verstecken. Ich rannte durch die fast schon brennenden Räume meiner Kindheit auf der Suche nach einem feuersicheren Ort für das Papier mit dieser Nachricht. Diese nächtliche Aufregung war ausreichend, um am Tag der SprecherInnenversammlung vor den fast hundert älteren SchülerInnen erstmals den Mund aufzubekommen. So viele Augen hatte ich noch nie auf mir gesehen. Ich appellierte gegen eine Wand aus Altersunterschied. Wir wollen selber entscheiden dürfen wie viel wir verstanden haben und woran wir teilnehmen. Das kam, obwohl gestammelt, durch im Rat. Ich begann ihn zu mögen. Was nicht durchkam war, die Aktion auch umzusetzen. So zog der strategisch einsetzbare Atomtod im Herbst 1983 in die vielen hundert Raketensilos der BRD. Auf unserem Schulhof konnte das nicht gezeigt werden.

Schulstreik - Rätearbeit

Am Beginn vom zehnten Schuljahr brachte ich einen Brief für den Rollkragenpullover im Direktorenzimmer mit, um dann nicht mehr aufzutauchen. In dem Brief schrieb mein Vater, dass ich nach Australien fliegen würde, um dort in die Schule zu gehen. Es war gut entschieden, zum Abgeben den letzten Tag abzuwarten und danach einfach nicht mehr aufzutauchen in der Anstalt. Unnötig, sich etwa eine mögliche Absage einzuholen. Als ich in Australien landete wurde in meinen Pass gestempelt, dass ich unter keinen Umständen im Gastland etwa die Schule besuchen durfte. Am nächsten Tag dieses frühlingswarmen Septembers war ich nach einer kurzen formlosen Unterhaltung Schüler geworden in Melbourne. Meinen Pass hatte niemand sehen wollen. Als ich in die Klasse kam, begriff ich zum ersten Mal, dass es an so einem Ort Teppiche geben kann, um auf dem Boden zu sitzen. Angeregt von Erzählungen eines Lehrers aus Jugo-

zu halten versuchten: die Bunte Welt der Basisstände, oder wie es der deutsche evangelische Kirchentag im pseudoharmlos kleinkapitalistischen Jargon der 80er großgefördert hatte: der „Markt der Möglichkeiten“.

Das Tolle war, dass wirklich die Grenzen der Möglichkeiten getestet wurden. Mit „Tu was“, dem HausbesetzerInnenkongress, hatten die Berliner 80er Jahre begonnen. Wir waren an keine Abstriche gewöhnt. Pragmatische Naivität war kommunizierbar und sogar die Vorzeigeform der Wahl. Da stand ein militärisch angestrichenes Kraftfahrzeug fertig zum Transport in die namibischen Klassenkämpfe. Die daraufgemalten roten Kreuze schienen nicht besonders aussichtsreich. Eine gerade zurückgekehrte „Krankenschwester“ erzählte mir vom ersten-Mai-Krawall in der Kalahari, der natürlich wesentlich erfolgreicher als in Berlin verlaufen war. Wahlweise konnte man auch „Waffen für El Salvador“ kaufen, mit denen fährt heute eine pro-kapitalistische Armee durch das nach wie vor neoliberale Land [cablegate# 09SALVADOR708].



slawien, schrieben wir freie Texte auf Englisch. Nur vier in der Klasse sprachen so von Haus aus, fünf dagegen italienisch, drei griechisch, vier malaiisch, drei chinesisch und so weiter. Ich bekam aus der wohltuenden Entfernung zu Deutschland einen viel klareren Begriff davon, wie sich im Unterricht an der deutschen Schule eine vereinzelnde Leistungs- und Prüfungsgesellschaft in Szene setzt, um zu strafen, wenn nach nicht Englisch ihren Vorgaben gelernt wird. Ich saß noch ungewohnt auf dem australischen Fußboden neben anderen Eingewanderten. So wie mir der Globus versinnbildlicht worden war, mussten wir demnächst mangels Bodenhaftung wohl durch die Weiten des südlichen Weltalls fallen.

In einem Klassenzimmer nebenan bekam ein gleichaltiges Zirkunskind ebenfalls kurzfristig formlosen Zugang zu diesem merkwürdigen Schulgeschen der Metropole Melbourne. Sein Name: Julian Assange. In bestimmter Hinsicht reichlich unangepasst, heimatlos? Wen kümmerte das? Uns wurden Anregungen unterbreitet zu lernen, mehr brauchten wir nicht. Wir alle sollten hier den Schlüssel zur Gleichberechtigung in die Hand bekommen: uns frei und ungezwungen in einer gemeinsamen Sprache auszudrücken. Bereits für die Verständigung im Lernkollektiv war das auf sichbare Art und Weise zentral. Aus unseren deutschen Gymnasialklassenzimmern waren die ArbeiterInnen in überwältigender Mehrheit rausgekickt worden. Hier in Australien blieb die ganze Generation eines Stadtteils 10 ganze Schuljahre zusammen. Die Ungleichheiten in Deutschland waren Teil der Arbeitsmethode. Sie mussten nach jedem Siebungs- und Selektionsprozess neu gemacht werden. Auch die australische

Im Plenum des „Komm“ wurden Eritrea und Cuba gemeinsam als Zukunftsmodelle gefeiert. Ein Student raunte mir zu, dass er das seinen eritreischen Freunden wohl nur schwer vermitteln könne, weil die Bombardements der cubanischen Luftwaffe von unten gesehen hätten. „Mit Napalm“, behauptete er im gängigen Stil des damaligen Tagesmenüs: „Nie erzählte Greuel aus dem Ostbereich“. Ich war ehrlich entsetzt. In der Verwirrung kamen Abrüstungsgesten sehr in Mode. Glattweg im „Komm“ ließ ich mich von der Ein-Thema-ist-genug-Gruppe Pestizid-Aktions-Netzwerk in ihre offenen Wissenschaftsläden werben und verbrachte ein knappes Jahrzehnt lang Wochenende und Leseabende lang im Wirkungskreis ihres „geschäftsführenden Vorstands“. Praktisch half ich ihnen peinlicherweise, den Einheitslohn in der Geschäftsstelle einzustampfen

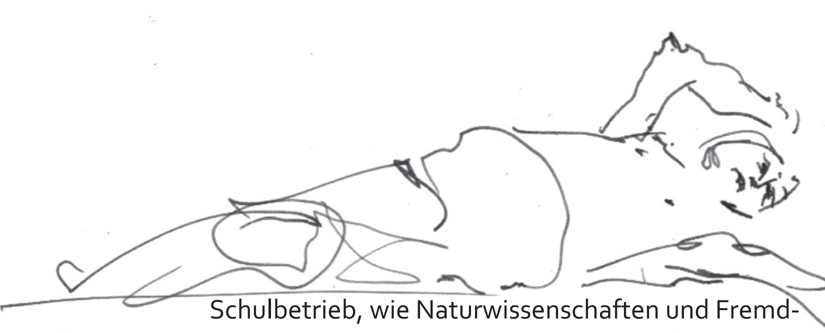


Schule arbeitet einer Klassengesellschaft zu. Sie kann aber auch ihrer Aufhebung zuarbeiten. Einige unserer Lehrer am antarktischen Meer konnten davon erzählen. Freunde von ihnen waren in den 70er Jahren aus der australischen Armee im Vietnameinsatz desertiert, um sich kommunistischen Rebellen auf den Philippinen anzuschließen. Die Erzählungen aus dem Klassenkampf und seinen vielen Brechungen und Widersprüchen im Nachbarland klangen freimütiger als die Erklärungen in der BRD-Schule zur DDR. Ende des 19. Jahrhunderts hatten Australien und Deutschland gemeinsam die stärksten Arbeiter-Innenbewegungen der Welt. Durch die deutsche sind zwei Weltkriege gegangen. Ich begann den Unterschied zu begreifen, den ein einmal begangener Klassenverrat nach sich ziehen kann. Eine einzige Schwäche im konjunkturstarken Hochsommer 1914 trennt uns mehr von den australischen Verhältnissen als die ganze Welt, die sonst noch zwischen uns liegt.

Als ich in die deutsche Schule zurückkam im März 1987 wurde eine wertekonservative Abiturreform in Niedersachsen durchgesetzt. Unseren Jahrgang betraf sie nicht mehr. Dieser sozialtechnisch eigentlich recht clevere Winkelzug konnte uns nicht wirklich überzeugen. Besonders fies fand ich die geplante Monopolstellung für das Fach Geschichte unter den Gesellschaftswissenschaften. In Geschichte bauen sich Rechthabertypen ihre pseudoobjektiven Meinungssysteme – genau das was wir nicht brauchen, um die beklemmende Ordnung aus den Angeln zu heben, dachte ich. Andere Fächer mit traditionell autoritären Vermittlungsmustern im deutschen

und Flirtveranstaltungen mit der chemischen Industrie „im Interesse der 3. Welt“ anzubändeln. Die Schienenbeintritte zwischen ehemals verschiedenen K-GrüpplerInnen kannte ich ja schon, jetzt sollte es nur noch um gesundes Trinkwasser gehen, bitte keine unproduktive Kapitalismuskritik mehr. So segelten wir ungemein beschäftigt in die Zeit nach unserer Niederlage.

Das “Komm” in Nürnberg ist lange schon dichtgemacht. Die Pflaumenbäume sind abgehauen. Was bleibt uns von alledem für die Auseinandersetzungen morgen? Das Internet 20 Jahre später weiß keine, aber auch gar keine Erinnerung daran zu verhandeln. Dabei kann kollektives Wissen, in angemessenen Formen überwintert, nachgewiesenermaßen vor Ohnmacht im Frühling schützen.



Schulbetrieb, wie Naturwissenschaften und Fremdsprachen, wurden bevorteilt - alles weitere dafür an den Rand geschoben. Wir setzten eine Vollversammlung durch. Ich stand gegen das gewählte Schulsprecherwesen auf und schlug vor Schulstreik jetzt. Damit hatte ich aber ein Fass aufgemacht! Ich hatte gar nicht genau gewusst, was sich hinter der allgegenwärtigen pubertären Kleinstadtkonformität an Explosivem staut.

Ich dache, Geschichte ist genau das, was wir nicht brauchen.

Mein Sinn für materielle Dynamik war von meinem privilegierten Voluntarismusideal allmählich vernebelt worden. Nach dem Australienausflug war ich ja bewusstermassen freiwillig in der Anstalt. Ich wusste durchaus, was für ein Potential in jedem Menschen freigesetzt werden kann, wenn dieser dämliche Drill mal aussetzt. Nicht mehr ein Traum hatte mich vorbereitet für diesen unklaren Auftritt wie viereinhalb Jahre vorher. Diesmal war es mehr, Erfahrungen aus der anderen Hälfte der Welt waren darunter. Davon sagte ich nichts, weil ich mich für mein Reiseprivileg schämte. Ich setzte voraus, dass so ziemlich alle anderen Schulen streiken und nur unsere biedere Provinzanstalt unter den Augen der Direktion aus der ersten Sitzreihe noch dumm und brav Vollversammlung macht. Meine ungeprüfte Annahme bekam gleich umwerfend laute Unterstützung. Statt ihrem bis hierher geübten Jubel fielen die tausend Versammelten auf einmal ins Johlen. Ich hatte wie ein blindes Huhn den Nerv ihres materiellen Interesses an diesem Tag getroffen: Schulfrei, ab in die Innenstadt! Ich wusste aus den Erzählungen von B. Traven ziemlich genau wie ein Streik kaputtgemacht werden kann. In diesem Moment hätte ich einfach losgehen können und so etwas wie die Australienerfahrung wäre im Mikrokosmos eines Schultages tausend Miteingesperrten zugänglich geworden. Aber ich ließ mich einwi-

Selbstverwaltung im Organgeschäft ist ein neoliberales Konzept aus dem Ende der 80er Jahre. In Deinem nach innen zu verantwortenden Organmanagement kannst Du Körperteile selbstbestimmt zu Markte tragen als Blut"spende", Organspende, PatientInnenverfügung. Teile Deiner Leber haben Marktwert. Sei kein Frosch! Verwalte Deine Gesundheit nach Deinen eigenen Tauschwertbedürfnissen! Gründe kollektive Selbsthilfegruppen, die Dich beim Bestreiten der psychischen Kosten von Selbstvermarktung unterstützen!

Zwei Jahrzehnte später erkämpften die IndustriearbeiterInnen der Fabrikbesetzung INNSE in Lambrate bei Mailand erstaunliche Erfolge gegen die polizeiliche Stürmung ihrer Dauerversammlung. Sie beschlossen, unter bestehenden kapitalistischen Integrationsbedingungen KEINE selbstverwaltete Produktionskooperative aufzubauen.

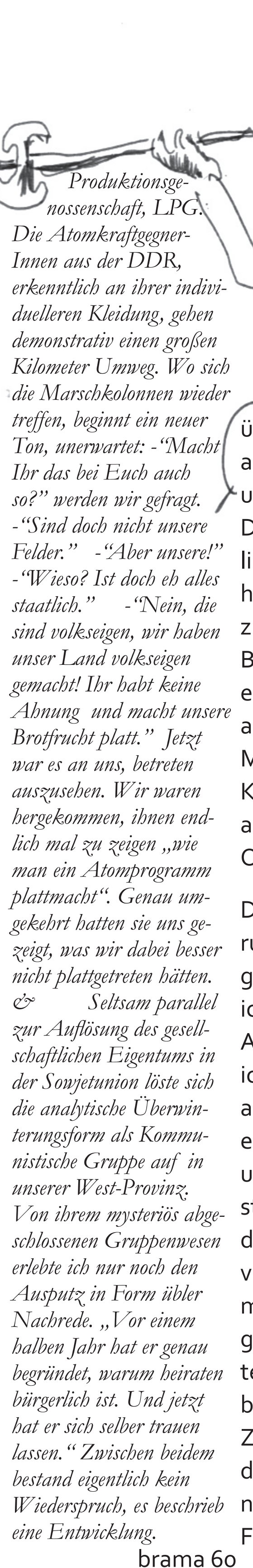




ckeln. Das Medium dafür war die Räteverfassung der Schülerselbstverwaltung. Aus der Vollversammlung entstand ein Ausschuss, aus der Ausschussarbeit ein Zeitungsprojekt – „der Hammer". Er ging problemlos durch die Schulzensur. Im Ausschuss stellte ein Vertrauenslehrer des Direktors unseren Streikbeschluss auf effektvoll tönerne Füße. „Das machen wir im Oktober, nach den Sommerferien und das ziehen wir ganz groß auf, mit Radio und so weiter." In der Folge radelte ich zwei Jahre lang wöchentlich einen Nachmittag später nach hause. Die Gremienarbeit, ihre Verantwortungsrituale und Abstimmungsfeinheiten hatten mich ganz in ihren Bann geschlagen. Die Chance, die Schule zu bestreiken, die Auseinandersetzung mit einem größtmöglichen Verstoß gegen unsere gesellschaftliche Rollenerwartung an andere Schulen und in die Straßen der Stadt zu tragen ließ sich nicht mehr wiederherstellen.

Ich fand sie an anderer Stelle. Die Post an unsere Anti-Atom-Gruppe in der Innenstadt war regelmäßig geöffnet. Der Staatsschutz hatte ein gutes Messer, aber nicht die geringste Absicht, seinen Verstoß gegen das Briefgeheimnis zu bemänteln. Bei der Osterblockade 1990 vor dem sogenannten „Erkundungsendlager" in Gorleben sah ich die Wirkung der Braunschweiger Autonomen und einen Buttersäureanschlag auf eine Polizistin. Ich lernte, dass pazifistische Aktionsformen zu berechenbar sind wenn sie zur allgemeingültigen Norm gemacht werden. Von einem Arbeiter aus der Türkei hörte ich in der Anti-Atom-Gruppe mit 19 Jahren das erste Mal in meinem Leben einen positiven inhaltlichen Bezug auf Lenin. Es machte einen nachhaltigen Eindruck auf mich, dass er ihn nötig hatte. Ich war

Frühjahr 1990. Auf nach Stendal in der noch-Deutschen Demokratischen Republik, DDR! Dort arbeiten weiter jeden Tag 10.000 BauarbeiterInnen für Ostmark an einem Atomkraftwerk. Wir wollen ihnen die Arbeit kaputtmachen. Wer an der Staatsgrenze zur DDR keinen Pass vorzeigt bekommt eine so genannte "Identitätsbescheinigung" ausgestellt, damit die Einreise korrekt vonstatten geht. An der abgelegenen Großbaustelle kommen wir aus dem Staunen nicht heraus: kein Bauzaun! Die VolkspolizistInnen sind mit Schirmmützchen angetreten, um unseren Krawall zu stoppen. Sie stehen unten, am Fuß eines Abhangs, wir oben. Sehr viele Betonröhre hat man vor uns oben zurechtgelegt. Mit ein paar Handgriffen nur würden sie anfangen runterzurollen. Hinter der Polizeikette werden schon in Ruhe die geplanten Reaktorfundamente mit Graffitis ausgesprayt. So wird ein runder Tag draus. Beim Rückweg zum Bahnhof kürzen viele aus dem Westen den Weg ab über ein Winterweizenfeld der Landwirtschaftlichen



Produktionsgenossenschaft, LPG. Die AtomkraftgegnerInnen aus der DDR, erkenntlich an ihrer individuelleren Kleidung, gehen demonstrativ einen großen Kilometer Umweg. Wo sich die Marschkolonnen wieder treffen, beginnt ein neuer Ton, unerwartet: -"Macht Ihr das bei Euch auch so?" werden wir gefragt. -"Sind doch nicht unsere Felder." -"Aber unsere!" -"Wieso? Ist doch eh alles staatlich." -"Nein, die sind volkseigen, wir haben unser Land volkseigen gemacht! Ihr habt keine Ahnung und macht unsere Brotfrucht platt." Jetzt war es an uns, betreten auszusehen. Wir waren hergekommen, ihnen endlich mal zu zeigen „wie man ein Atomprogramm plattmacht". Genau umgekehrt hatten sie uns gezeigt, was wir dabei besser nicht plattgetreten hätten. & Seltsam parallel zur Auflösung des gesellschaftlichen Eigentums in der Sowjetunion löste sich die analytische Überwinterungsform als Kommunistische Gruppe auf in unserer West-Provinz. Von ihrem mysteriös abgeschlossenen Gruppenwesen erlebte ich nur noch den Ausputz in Form übler Nachrede. „Vor einem halben Jahr hat er genau begründet, warum heiraten bürgerlich ist. Und jetzt hat er sich selber trauen lassen." Zwischen beidem bestand eigentlich kein Wiederspruch, es beschrieb eine Entwicklung.

Amazone mit Schlachtbeil

überrascht über meine Vermutung, dass viele der alten und neuen AntikommunistInnen um uns herum vielleicht objektiv etwas Ähnliches nötig hatten. Damit ging es mir ähnlich wie mit der wissenschaftlichen Ontologie im marxistischen Denken. Ich hatte mir noch 1987 aus Süddeutschland kiloweise zusammenkopierte Texte aus den Debatten der Befreiungstheologie bestellt. Mich freute es, dass es eine Interessengruppe gab, die nach Anregungen aus dem dialektischen und sogar dem historischen Materialismus analysierte aber trotzdem meinen Kinderglauben propagierte. Alles weitere schien mir auch furchtbar hoffnungslos, wofür denn dann alle Opfer für die Revolution, wenn das Leben endlich ist?

Diesen Schrecken habe ich als Landschaft in Erinnerung, eine Mittelgebirgslandschaft. Sie hat schrägen Sonneneinfall. Es war das Bild, das ich sah als ich von dem Text aus El Salvador aufgesehen hatte. An einem feinen Abend fünf Jahre später wanderte ich ohne Zögern aus diesem Kinderglauben heraus. Ich kannte den Weg ziemlich genau, wusste erstaunlich präzise, welchen neuen Widersprüchen und Verwerfungen ich in einem atheistischen Verständnis begegnen werde. Ich wollte jetzt gerade das mit allen praktischen Konsequenzen, was mir vorher so schrecklich erschienen war. Ich hatte es meinem Schrecken zum trotz also über all die Jahre genau erkundet. Als ich den Weg gangbar wusste, konnte ich ihn - nach einem halben Jahrzehnt begrifflicher Landschaftsbetrachtung- auch gehen. Zwischen Leine und Weser lernst Du laufend, hinter den Bergen weiterzusehen. Die Schule war noch nicht offiziell abgeschlossen, da war ich schon in Frankreich. In einem ehemaligen Klostergut vor



Paris hatten Selbsthilfeorganisationen afrikanischer MigrantInnen ein Schulungshaus eingerichtet, wo ich als Freiwilliger arbeiten wollte. Ich hatte die fortschrittlichsten Bücher, die ich für diese Aufgabe in die Hand bekommen konnte, in einer großen Kiste mitgenommen. Die TeilnehmerInnen an den Fortbildungen waren zum Teil sehr konsequent organisiert. Auf ihre kommunistische Gewerkschaft ließen sie nichts kommen. Einige kamen bereits als Projektkollektiv in die Schulung und wollten das Handwerkszeug bekommen, um mit einer Kooperative in der Landwirtschaft Senegals oder Malis ihr Wanderarbeiterdasein in Frankreich abzuschließen. Der Ausbildungshof hatte eindrucksvolle afrikanische Feldkulturen, Gombo und Batate, bewässerte im Briesumpf mit den Techniken des Senegalflusses und beschäftigte einen Esel und ein Pferd. Ich vollzog mit den beiden mehr schlecht als recht nach, was ich bei Biobauern in Deutschland mit Traktoren gelernt hatte. Überhaupt war ich in diesem quirligen Haus mit afrikanischer Musik so fehl am Platze wie sich viele AfrikanerInnen auch fühlten mussten. Es gab manchmal auch geteilte Lichtblicke.

Wenn wir als Kollektiv mit den afrikanischen Handhacken arbeiteten, sangen meine Reihennachbarn wie selbstverständlich. An einem Abend kam eine kleine Gruppe zu mir und meiner Büchersammlung. Sie fanden einen Gedichtband von Senghor. Sie konnten nicht verstehen, warum ich nicht mit den vielen Leuten im Fernseher dem frisch hergestellten 4. Deutschen Reich zujubeln wollte. Aber dass ich ihren landeseigenen Klassenfeind im Bücherregal stehen hatte, fanden sie unerhört. Ich

Am Rand des Kongresses der neuen Radikalen Linken im Juni 1990 bemängelte eine kleine Partei, diese Linke sei „nur ein Debattenprojekt“. Ich verstand die Klage. Das Wort „nur“ in ihr verstand ich nicht. Änderungen in der sozialen Verständigung gehen gesellschaftlichen Veränderungen notwendigerweise voraus. Bewertungen nach messbaren praktischen Größen stellen Effektivitätsrechnungen als absolut dar. Solche Rechnungen sind aus dem industriellen Fertigungsprozess geliehen. Erfolgserlebnisse aus der Fertigung sind nicht einfach übertragbar auf Verständigungsprozesse für eine neue Gesellschaft. Interessanter ist es zu beobachten, wer sich verständigt, mit wie viel Raum für Gegenentwürfe. Und die Sprache kommt aus welchem Klassenhintergrund? Warum? Wen schließt sie aus? Ist das sinnvoll für die erklärten Ziele?



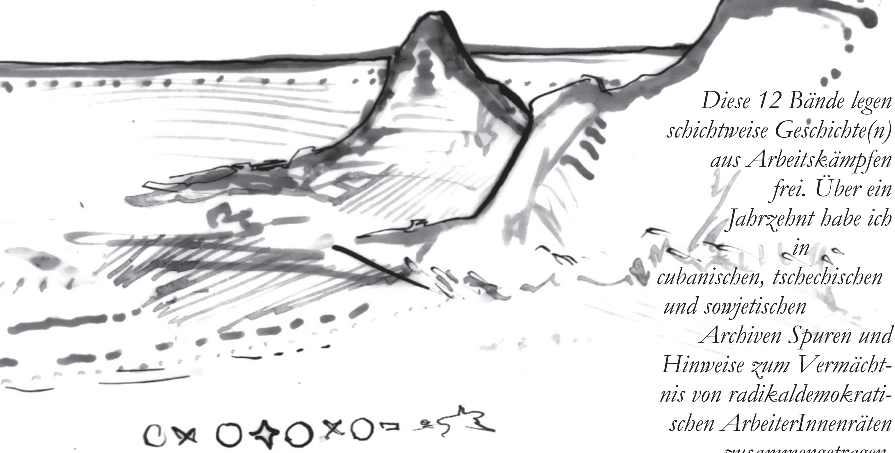
Dass potentielle AktivistInnen nicht nach ihren Einsichten handeln liegt oft an mehreren Gründen, materiellen Interessenwidersprüchen, Drohsituationen, intuitiv vorauszusehenden Entsolidarisierungsfallen. Selten liegt es daran, dass sie sich mit anderen besprechen.

verteidigte mich unklug, dass Gedichte in unserer Revolution wichtig seien. Sie verbesserten mich: nach der Revolution sind Gedichte wichtig (und dann bestimmt nicht solche). Sie nahmen mich mit in ihre Foyers in den klassischen Pariser Vierteln der Lohnarbeitenden. In jedem Raum schliefen so viele wie sich Liegen aufklappen ließen. Auf manchen Liegen schliefen die Kollegen im 3-Schichtsystem nach dem Takt der Renaultwerke. Ich hatte noch Schwierigkeiten, mit dem über Nacht durchlaufenden Fernseher einzuschlafen. Das habe ich erst später gelernt in der vergleichbaren Enge Moskauer Quartiere für Lohnarbeitende.

Viel einfacher, als im Trubel gut zu schlafen, lernte ich in Paris, gemeinsam im Trubel gut zu essen. Eine Schüssel stellten wir zwischen uns auf den Boden. Das scharfe Gewürz geht von Hand zu Hand. Unsere Finger finden die kühleren Portionen nah an der Schüsselwand, an denen wir uns schon nicht mehr die Zunge verbrennen. Essen und Sprechen war eines. Nur dass das Sprechen länger vorhielt. Bis spät in die Nacht ging der melodische Tonfall, wenn ich irgendwann einschlief oft auf arabisch. In den letzten Schulmonaten hatte ich das aus Australien mitgebrachte Buch von Frantz Fanon fertiggelesen. Um nebenbei noch mit der Penne fertig zu werden, hatte ich mich gezwungen, gegen den Schlaf der Vernunft um vier Uhr morgens aufzustehen, lesend. Die „Verdammten dieser Erde“ handelte bereits von ihrer Mobilisierung im Befreiungskrieg. Wir hörten sie darin an algerischen Feuern in der späten Nacht, denn sie hatten enorm Wichtiges und enorm viel zu besprechen. Die Holzfiguren aus ihren Händen waren schon nicht mehr dieselben. Lange waren ihre Arme nur Teil einer fallenden Körperform gewesen - jetzt wurden sie selbstän-

Frantz Fanon. 2008[1966]. Die Verdammten dieser Erde. Frankfurt (Main): Suhrkamp.

Auch nach Ende des Algerienkriegs blieb die Verbreitung von Schriften Fanons verboten für alle französischen Antillenkolonien.



dig, gingen in die Höhe, nahmen Arbeitsmittel zur Hilfe, einige sogar Waffen. Den neuen Fertigkeiten ihrer Hände folgte die kollektive Entwicklung der Vorstellungen und Begriffe. Ich verstand Fanons Dankbarkeit, an ihren Verhandlungen wenigstens aus der 2. Reihe teilnehmen zu können. Nicht mehr und nicht weniger habe ich für diese Untersuchung zu ArbeiterInnenräten gesucht und gefunden. Eine bolschewistische Agitationszeitung würde ich nicht mehr ohne weiteres bestreiken.

Meine ersten LeserInnen - Bettina Kruse, Wiltrud Krämer und ganz besonders Christoph Kapp - haben ihre liebe Mühe mit mir gehabt. Ohne ihre gewandt kritische Lesefertigkeit wäre bis heute kein Buch draus geworden. Ich hoffe es wird Gelegenheit geben, dieses ungleiche Geschenk zu erwidern. Und trotzdem sind alle Fehler, Irrtümer und die verbliebenen - zum Teil dummerweise ausgerechnet klassenförmig diskriminierenden - Haken in der Lesbarkeit meine eigenen. Um mit ihnen fertig zu werden braucht es noch mehr Kritik und Anregungen: schonungslos, handlungsorientiert, auf gleicher Augenhöhe.

Putivl‘ im Süden Russlands, am 1. Januar 2011

Diese 12 Bände legen schichtweise Geschichte(n) aus Arbeitskämpfen frei. Über ein Jahrzehnt habe ich in cubanischen, tschechischen und sowjetischen Archiven Spuren und Hinweise zum Vermächtnis von radikaldemokratischen ArbeiterInnenräten zusammengetragen. Erstmals bekommen deutschsprachige LeserInnen mit dieser erzählerischen Materialvorlage die Möglichkeit, in den Gang und Ausgang unserer militanten Untersuchung mit eigenen Erfahrungen und Fertigkeiten einzugreifen. Die dafür hier zusammengestellten Vorschläge, Umwege und Provokationen richten sich an Studierende unserer sozialen Geschichte und AktivistInnen ihrer kollektiv gestaltbaren Zukunft.

bestellbar:
alle12@riseup.net,
Raabestr. 34, D-31073 Grünenplan, République Fédérale d'Allemagne

netzverfügbar unter:
archive.org/download/agitBrama

KRAeMER LIEHN, Martin:
Klassendruck aufheben, aushebeln
: illustriert und gesetzt vom Autor.
Caracas, Augsburg, Novosibirsk : Assoziation bis jetzt Lohnabhängiger, 2011 (= brama, Band I von XII , in der Reihe: Agitatorka -
ein großer Bilderbogen vom Ende des Kapitalismus:
alltäglicher Klassenkampf radikal zu demokratisieren
- militante Untersuchungen in Betriebskollektiven
der russischen, tschechischen und cubanischen Sozialrevolution.
12 Bücher im Schuber, friedrichfröbelförmig 24 x 12 x 6 cm). -
ISBN 978-83-88353-14-7 64 S., erste Auflage: 3000.



ein
seltsamer
DruckerInnen
streik in der
revolutionären süd-
russischen Stadt Har'kov
- was gibt es nach einem
Jahrhundert Räteexperimenten
zu tun? Wo sind die Spurenelemente
einer Gesellschaft ohne Klassendruck? -
Im Klassendruck! hier ist Teil I
aus unserem 12bändigen
Bilderbogen vom Ende des Kapitalismus

links unten

ISBN 978-83-88353-14-7